

»Aber Wien darf nicht deutsch werden«

Der »mehrfarbige Fetzen«, die »ganze Libido« und die »Vergeistigung«
Massenpsychologie und Ich-Analyse im historischen und im biographischen Kontext
Sigmund Freuds

- Sebastian Winter -
(Langversion, 03.06.2022)

1 Einleitung

Als Sigmund Freud vor 100 Jahren den Text Massenpsychologie und Ich-Analyse verfasst, liegt hinter ihm eine lange, wendungs- und widerspruchsreiche Auseinandersetzung mit dem Leben in einer ausgrenzenden Gemeinschaft. Und die Massenpsychologie sollte auch noch nicht der Abschluss dieses Ringens sein, in dem sich die Erfahrungen eines österreichischen Juden in »Kakaniern« spiegeln, dem Vielvölkerstaat der k. u. k. Monarchie.¹ Entlang zentraler Zitate aus Freuds Publikationen und Briefen werde ich dazu im Folgenden drei Thesen entfalten:

1. Das spezifische Verhältnis von inklusivem Patriotismus und exklusivem Antisemitismus in der k. u. k. Monarchie treibt Freud zeitlebens um.
2. Dabei muss er sich zu den entgegengesetzten Stereotypen des »verweiblichten« und des »verkopften Juden« verhalten sowie zu den damit verwobenen Männlichkeitsentwürfen des über den nationalen Gemeinschaften stehenden Intellektuellen, der sich die Mordlust verbietet, und des gehorsam-enthemmten Soldaten.
3. Nach seiner patriotischen Begeisterung bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges, der zunehmenden Enttäuschung, schließlich dem Ekel und der Verachtung angesichts des Krieges und dem Zerfall der k. u. k. Monarchie, fragt Freud sich in der Massenpsychologie, was ihn dazu gebracht hatte, seine Libido einmal an Österreich-Ungarn zu hängen.

2 Chassidische Großeltern, deutschnationale Studentenzeit, B'nai B'rith

Sigmund Schlomo Freud wurde am 6. Mai 1856 in dem deutschsprachigen Städtchen Freiberg in Mähren in eine sich finanziell gerade so über Wasser haltende jüdische Händlerfamilie geboren. Seine Eltern waren Zugezogene aus dem »chassidischen Milieu« Galiziens (Freud an A.A. Roback, 20.02.1930, zit. nach Freud 1873-1939, S. 412; vgl. Freud 1925a, S. 34). Der Vater Jakob vertrat ein aufgeklärtes, liberalisiertes, aber sich keineswegs von seinen Traditionen lossagendes Judentum und war mit der Thora tief vertraut (vgl.

¹ Ich folge damit der Intention, „the particulars of the embeddings of Freud and his followers in the cultural matrix of Jewish Central and Eastern Europe“ (Richards 2010, S. 2) herauszuarbeiten.

Yerushalmi 1991, S. 96 ff., 107 ff.; Whitebook 2017, S. 17 ff.). Sein Leitspruch war dabei: »Die Religion ist sittlich Denken und moralisch Handeln.« (Freud-Bernays 1940, S. 213). Jakob Freud war aber auch ein Anhänger Bismarcks. Als Jüdinnen und Juden ein Geburtsdatum für die sich modernisierenden Behörden angeben mussten, wählte er für sich das des deutschen Kanzlers, seine Frau Amalia das des Kaisers Franz Joseph (vgl. Jones 1953, S. 230 f.). Auf das Zelebrieren der jüdischen Feste legten die Eltern keinen besonderen Wert (vgl. Freud-Bernays 1940, S. 213; Freud 1958 S. 13; Alt 2016, S. 20). Der »kleine Mohr« (wie ihn seine Mutter der schwarzen Locken wegen als Baby kosend nannte) (Bernfeld und Cassirer Bernfeld 1988, S. 79; vgl. Jones 1953, S.4)² bekam die in jiddischsprachigen Familien beliebten Namen des deutschen Kaisers Sigismund und des weisen Königs Salomo, dessen Name sich von Shalom – Frieden – ableitet und den schon sein Großvater, der Rabbiner Schlomo Freud, getragen hatte.

Sigismund wuchs unter dem Einfluss zweier Religionen auf, dem Judentum seiner Eltern und dem Katholizismus seines Heimatstädtchens. Letzterer wurde ihm insbesondere durch seine Kinderfrau Monika Zajícová aus der Vermieter-Familie (vgl. Wiedemann 1969, S. 719; Alt 2016, S. 27), der »prähistorischen Alten«, die ihm zeitweise die depressive Mutter ersetzte (vgl. Whitebook 2017, S. 8f., 42ff.), vermittelt. Freuds erster Biograph Ernest Jones vermutet: »als Katholikin pflegte sie den Jungen zum Gottesdienst mitzunehmen. Sie impfte ihm die Vorstellungen vom Himmel und von der Hölle und wahrscheinlich auch von Erlösung und Auferstehung ein.« (Jones 1953, S. 23; vgl. Bernfeld & Cassirer Bernfeld 1988, S. 246f., 254). Das lokale Kirchenleben, das Freud so kennenlernte, war stark auf die Muttergottes fokussiert. Die ganze Gegend um Freiberg war bekannt als »Marian Garden« (Whitebook 2017, S. 45). Als er drei Jahre alt war, zog die Familie vor dem Hintergrund wirtschaftlicher Probleme und des erstarkenden tschechisch-nationalistischen Antisemitismus (vgl. Jones 1953, S. 30 f.; Bernfeld und Cassirer Bernfeld 1988, S. 89f.) um. Zunächst nach Dresden und dann, weil die jüdische Familie keine dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung erhielt (vgl. Alt 2016, S. 29), weiter in die Leopoldstadt, das jüdische Viertel Wiens, wo sie in »sehr beengten Verhältnissen« lebte (Freud 1925a, S. 34; vgl. Jones 1953, S. 36; Freud 1958, S. 23; Alt 2016, S. 33 f.). Der Abschied von seinem Geburtsstädtchen hat für den kleinen Sigismund den Verlust eines »ganzen Kosmos von Liebesobjekten« bedeutet, eine »Katastrophe, die ungeschehen zu machen, er sich die nächsten vierzig Jahre seines Lebens bemühen sollte« (vgl. Bernfeld und Cassirer Bernfeld 1988, S. 243, 246). Vierzig Jahre, das heißt bis zur Jahrhundertwende, als Freud die Psychoanalyse entwickeln wird, sucht er danach, diese nachträglich konstituierte Heimat wiederzuerlangen.³

Freud wuchs auch in Wien weiter »zwischen zwei Welten und zwei Kulturen auf« (Wistrich 1999, S. 440; vgl. Bernfeld und Cassirer Bernfeld 1988, S. 250).⁴ Doch das ist noch zu harmlos

² Vgl. zum antisemitischen Stereotyp der »Schwarzen« Jüdinnen*Juden Gilman 1993, S. 42 ff. Auch Karl Marx wurde in seiner Familie »Mohr« genannt (vgl. Stedman Jones 2016, S. 50).

³ Vgl. zur Überlagerung von Freuds verlust- und schmerzvollen Kindheitserlebnissen durch diese Erinnerung Whitebook 2017, S. 8 f., 31, 37.

⁴ Freud erlernte (und verlernte teilweise wieder) im Laufe seines Lebens zehn Sprachen mindestens in Ansätzen: Deutsch, Jiddisch, Tschechisch, Hebräisch, Latein, Altgriechisch, Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch (vgl. Jones 1953, S. 33, 41 f.; Whitebook 2017, S. 66; Yerushalmi 1991, S. 105; Freud 1958, S. 43).

formuliert: Er traf auf eine katholische Mehrheitsgesellschaft, in welcher die Judenfeindschaft grassierte. Juden, insbesondere »Ostjuden« aus Galizien wie die Freuds, galten nicht nur als geldgierig und Jesusmörder, sondern auch als unmännlich, als »weibisch«, noch mehr: als seltsam zwischen den beiden Geschlechtern stehend (vgl. Gilman 1993, S. 60). Ihr Denken sei irrational-lüstern und zugleich verkopft, abstrakt und wurzellos, unfähig zur Synthese (vgl. Gilman 1996; S. 53 ff., 154 ff.; Hödl 1997, S. 241 ff.). Zugleich versprach die liberale Epoche der Bürgerministerien seit 1867 die jüdische Emanzipation (vgl. Pauley 1992, S. 54; Lohmann & Pfeiffer 2006, S. 2; Whitebook 2017, S. 57 f.). Mit diesem widersprüchlichen kulturellen Klima musste der heranwachsende Freud in der Schule und später an der Universität einen Umgang finden. Freud wird in diesem Umfeld immer wieder eine »brother band of rebels« (McGrath 1974, S. 40; 1986, S. 80) suchen und diese in ganz verschiedenen Formen finden. Mit seinem Schulfreund Heinrich Braun rebelliert Freud gegen die schulische Autorität (was freilich nicht sein Dasein als Musterschüler beeinflusst, während Braun einen Schulverweis erhält) (vgl. McGrath 1974, S. 38; 1986, S. 59, 78ff.; Knoepfmacher 1979, S. 52f., 56; Alt 2016, S. 47).

Er bewundert Oliver Cromwell, den englischen Führer des Parlamentsheeres gegen den katholischen Monarchen (vgl. Jones 1953, S. 44), und den napoleonischen General André Masséna, der in zahlreichen, oft siegreichen Schlachten seine Truppen gegen das reaktionäre Österreich geführt hatte, u. a. in den Schlachten von Aspern und Wagram, ganz in der Nähe von Wien. Masséna wurde – wohl irrigerweise – eine jüdische Herkunft nachgesagt (vgl. Freud 1900, S. 208; Jones 1953, S. 43; Diamond 1982, S. 632 f.). Die moderne zweisprachige Philippon-Bibel, die in der Familie Freud benutzt wurde (vgl. Whitebook 2017, S. 21 ff.), wird für Sigismund eine Quelle der jüdischen Identifikation mit Moses, der sein Volk aus der Sklaverei führt, und mit Josef, Sohn Jakobs, der sich, von seinen Brüdern verstoßen, im fremden Land des Pharaos wiederfindet, verleumdet wird, sich assimiliert, als Traumdeuter zu hohen Ehren aufsteigt und schließlich Israel rettet (vgl. McGrath 1986, S. 26 ff.; Ruff 2015, S. 443). Aber auch Hannibal ist Freuds Vorbild (dazu gleich mehr). Gemeinsam mit einer starken Streitmacht, am besten mit Kriegselefanten gegen die antisemitische Gesellschaft zu Felde ziehen oder aber ihr als Gesetzesverkünder und Traumdeuter die eigene Wahrheit vorhalten, das sind die Lebensentwürfe des jugendlichen Sigismund Freud.

Dabei fühlte der junge Freud sich (auch) »deutsch«. Die deutsche Kultur stand damals für Modernität, Aufklärung und Emanzipation (vgl. Buchen 2012, S. 13, 18, 47; Pauley 1992, S. 58; Rozenblit 2001, S. 22 ff.; 2010, S. 30). Ab der Oberstufe nennt sich Sigismund Shlomo zunehmend Sigmund (vgl. Ruff 2015, S. 422; Alt 2006, S. 47) und macht sich, gewürzt mit antisemitischen Stereotypen, über die ostjüdische Provinzialität und Traditionsverhaftetheit lustig (vgl. bspw. F/Fl, 18.09.1872, S. 770; Gay 1987, S. 29; Gilman 1993, S. 34 ff.; Wistrich 1999, S. 446 f.). Er verspottet die katholische k. u. k. Monarchie. Angesichts des Klatsches über die kaiserliche Familie in der Presse mokiert er sich: »Als ob nicht die nutzlosesten Dinge von der Welt in folgender Ordnung wären: Hemdkrägen, Philosophen und Monarchen.« (FIS,

22.08.1874, S. 63; vgl. McGrath 1986, S. 98)⁵ Mit 17 Jahren lernt er die Gettysburg-Rede Abraham Lincolns auswendig und erklärt seinen Schwestern die Unabhängigkeitserklärung (Freud-Bernays 1940, S. 219), als 24-jähriger Medizinstudent übersetzt er Texte John Stuart Mills, dem britischen Verteidiger der individuellen Freiheit und der Frauenemanzipation, für die deutsche Ausgabe von dessen Gesammelten Werken (Freud 1880; vgl. Alt 2016, S. 71 f.) Freud liebäugelt aber auch mit den Deutschnationalen: Er tritt gleich in seinem ersten Studienjahr an der Universität Wien 1873, dem Jahr des Gründerkrachs, der ein langanhaltendes Erstarken des Antisemitismus nach sich ziehen wird, in den »Leseverein der deutschen Studenten« ein. Die Ausrichtung des Vereins ist als Teil der deutschnationalen Bewegung ebenso nationalistisch wie antiklerikal und gegen die k. u. k. Monarchie gerichtet. Sein selbsterklärtes Ziel war,

»die deutschen Studenten aller Fractionen um ein Banner zu schaaren, nicht zur übermüthigen Aggression gegenüber den anderen Nationalitäten, sondern um in ernster, würdiger, aber auch entschlossener Weise den deutschen Geist und die deutsche Wissenschaft aufrecht zu halten an der zweitältesten Universität des deutschen Volkes!« (Leseverein 1872, S. 3; vgl. McGrath 1986, S. 97ff.; Wistrich 1999, S. 174f.; Seebacher 2011, S. 239ff., 251;)

Aufgenommen werden nur »deutsche« Studenten – wozu in den 1870er Jahren deutschsprachig-jüdische noch mithinzugezählt werden. Dies sollte sich bald ändern.

Freud, der ansonsten offenbar weitgehend passives Mitglied war und keine Ämter ausübte, mitunterzeichnet im April 1875 einen Antrag, Victor Ofenheim aus dem Verein auszuschließen (F/S, 11.04.1875, S. 126f.; vgl. McGrath 1986, S. 107f.). Gegen den jüdischen Industriellen lief damals den ein aufsehenerregender Betrugsprozess, dessen antisemitische Obertöne den Angeklagten zum Sündenbock für den Börsenkrach machten. Im Dezember folgt Freuds Unterschrift auf einer – in der Gesamtstudierendenschaft äußerst umstrittenen (Scheuer 1910, S. 224) – Solidaritätsadresse für den Chirurgen Theodor Billroth: Dieser war in die öffentliche Kritik geraten, weil er sich in einem vielgelesenen Buch beklagt hatte, die Wiener Universität würde von jüdischen Studenten überlaufen. Billroth war ein Vertreter des noch recht neuen Rasse-Antisemitismus: »was man jüdische Deutsche heißt, sind doch eher nur zufällig deutsch redende, zufällig in Deutschland erzogenen Juden« (zit. nach Gilman 1993, S. 41; vgl. Pauley 1992, S. 65f.; Alt 2016, S. 57, 64ff.). Einige Vereinsmitglieder kritisierten zwar unbeschadet ihrer Verteidigung Billroths gleichzeitig auch dessen antisemitische Positionen, insgesamt aber war die Haltung des Lesevereins Billroth gegenüber von Idealisierung und Verehrung getragen. Etwas von diesem Eindruck wird vielleicht noch viel später bei Freuds Charakterisierung des »Massenführers« mitschwingen (vgl. Seebacher 2011, S. 105ff., 140;

⁵ Vgl. auch Freuds Kommentar zur jubelnden Berichterstattung »im byzantinischen Hofstil« über das 25-jährige Thronjubiläum des Kaisers:

»daß seine Majestät so wenig ritterlich aussieht als unser [...] Bürstenbinder, daß die fremden Prinzen nur aus Schnurrbärten und Ordenssternen zu bestehen scheinen und daß endlich niemand den apostolischen Hoheiten zugehört außer einigen Gassenbuben, die auf den Bäumen saßen« (Freud an Emil Fluß, 01.05.1973, zit. nach F/Fl, S. 776; vgl. McGrath 1974, S. 34 f.)

257; Wistrich 1999, S. 179f., 447). Im März 1878 wird Georg Heinrich Ritter von Schönerer, der schon seit einigen Jahren als Fördermitglied geführt worden ist, zum Ehrenmitglied des Vereins erhoben (vgl. Leseverein 1876, S. 17; 1887, S. 19; Scheuer 1910, S. 228; Seebacher 2011, S. 250). Schönerer ist unumstrittener Führer der deutschnationalen Bewegung, Bismarkanhänger und einer der wichtigsten Propagandisten des völkischen Rassen-Antisemitismus. Dieser wurde für ihn »der Pfeiler deutschnationalen Denkens« (Pauley 1993, S. 70; vgl. Seebacher 2011, S. 256; Hamann 1996, insb. S. 337ff.). »Gegen Juda, Habsburg, Rom bauen wir den deutschen Dom!« ist der Schlachtruf dieser Bewegung (vgl. Mader 2012).

1877 entscheidet sich ein Teil der Mitglieder des Lesevereins gegen die ›Schönerianer‹ und schließt sich einem neuen, »regierungstreuen« Verein an. Noch 1878 wird der Leseverein »wegen Staatsgefährlichkeit« dann vereinsrechtlich aufgelöst (vgl. Scheuer 1910, S. 225ff.; Leseverein 1877, S. 7f.; Seebacher 2011, S. 240ff.). Freud wird bis zum Schluss als Mitglied geführt (Leseverein 1878, S. 18). In diesen und den folgenden Jahren wird das antisemitische Klima an der Universität Wien vor dem Hintergrund von Gründerkrach und Großer Depression immer bedrohlicher, die deutschnationale Bewegung und die Burschenschaften erlassen Arierparagrafen, die Juden vom Deutschsein ausschließen, jüdische und nicht-deutsche Studierende werden verprügelt, Lehrveranstaltungen gestört (vgl. Seebacher 2011, S. 245 ff., 303 ff.; Hamann 1996, S. 346; Pauley 1992, S. 66 f.). Zeitgleich fliehen zehntausende Jüdinnen und Juden vor russischen Pogromen nach Westen, vor allem nach Wien (vgl. Pauley 1992, S. 56 f.). Ende der 1890er Jahre kommt es in Galizien und anderen östlichen Kronländern des Reiches zu antisemitischen Unruhen und Massenplünderungen, teilweise mit antideutsch-nationalistischer Stoßrichtung gegen die Wiener Regierung (vgl. Buchen 2012; Longerich 2021, S. 165).

Der fertig studierte Freud empört sich in dieser Zeit in seinen Briefen wiederholt über den Alltagsantisemitismus, bekennt sich zum Judentum und überlegt, in die USA auszuwandern (vgl. Alt 2016, S. 161; Jones 1953, S. 228; McGrath 1974, S. 41 f.; Wistrich 1999, S. 453). Seiner Verlobten Martha Bernays, Enkelin eines Hamburger Oberrabbiners, versichert er: »Wenn die Form, in der die alten Juden sich wohl fühlten, auch für uns kein Obdach mehr bietet, etwas von dem Kern, das Wesen des sinnvollen und lebensfrohen Judentums, wird unser Haus nicht verlassen« (F/M, 23.07.1882, S. 32; vgl. Wistrich 1999, S. 448). Etwas enthemmt durch »das bisschen Cocain, das ich genommen habe«, entledigt er sich seiner »schüchternen Hülle« und zeigt »glühende Leidenschaften«:

»Mir war oft so, als hätte ich den ganzen Trotz und die ganze Leidenschaft unserer Ahnen, als sie ihren Tempel [gegen die Römer im Jüdischen Krieg] verteidigten, geerbt, als könnte ich für einen großen Moment mit Freude mein Leben hinwerfen.« (F/M, 02.02.1886, S. 208 f.; vgl. Jones 1953, S. 236; Gay 1987, S. 679).

Und zugleich wütet er in seinen Briefen gegen die frommen Sitten, phantasiert darüber zu konvertieren, Martha bloß standesamtlich zu heiraten und sie zur »Heidin« zu machen, mit der er Schinken isst (vgl. Yerushalmi 1991, S. 33).

1897 wird der Vertreter des politischen Katholizismus und entschiedene Antisemit Karl Lueger Bürgermeister Wiens. Zuvor hatte Kaiser Franz Joseph sich zwei Jahre lang geweigert, die Wahl Luegers zu bestätigen (vgl. Pauley 1992, S. 78; Hamann 1996, S. 405 f.). Freud feierte das kaiserliche Veto mit einer »Freudenzigarre« (Wistrich 1999, S. 456; vgl. Alt 2016, S. 183; Tögel & Pouh 1995). Erst als Lueger, der Deutschnationalismus und Treue zum Kaiserreich miteinander verband, die Wahlen erneut gewann, die Angst am Hofe vor der Sozialdemokratie anwuchs und eskalierende deutsch-tschechische Spannungen beschwichtigt werden mussten, gibt der Kaiser nach (vgl. Hamann 1996, S. 406). Lueger inszeniert sich als populistischer »Volkstribun« – gegen »die Reichen da oben« und »den Pöbel da unten« –, der per »Massensuggestion« seine Anhänger*innen an sich bindet, welche ihn zum »Herrgott von Wien« machen (Hamann 1996, S. 407 ff.). Seine Christlichsoziale Partei und seine antisemitisch-antijudaistische Rhetorik (vgl. ebd., S. 410 ff.) findet im Gegensatz zu der Schönerers, die sich mittlerweile in eine germanentümelnd-sektiererische Richtung entwickelt hatte (vgl. Pauley 1992, S. 72; Hamann 1996, S. 350), bei Konservativen ebenso Beifall wie bei den Deutschnationalen (vgl. Pauley 1992, S. 75 ff.; Hamann 1996, 404 f.; Lichtblau 1999, S. 96 ff.; 2009, S. 43; Seebacher 2011, S. 235, 293). Zusammengenommen sind diese beiden Strömungen in Wien, jener »Hexenküche, voll von jeder Form von Antisemitismus« (Gay 1978, S. 99), die »erfolgreichste[.], auf dem Antisemitismus basierende[.] politische[.] Bewegung, die im Europa des 19. Jahrhunderts entstehen sollte« (Wistrich 1999, S. 171, 182) – und einige Jahre später dem jungen Adolf Hitler entscheidende Eindrücke mitgeben wird.

Ein Vierteljahr nach Luegers Ernennung zum Bürgermeister tritt Freud, der »gottlose Jude« (Freud an Oskar Pfister, 29.10.1918, zit. nach Ruff 2015, S. 425; vgl. Yerushalmi 1991, S. 29), in dessen mit Martha gegründetem Haushalt jüdische Bräuche und Feiertage demonstrativ nicht gepflegt werden (vgl. Alt 2016, S. 58f.; Gay 1987, S. 674 f.), in die wenige Jahre zuvor gegründete Wiener Loge von B'nai B'rith ein, eine internationale, strömungsübergreifende jüdische Vereinigung zur Förderung von Aufklärung, Bildung und Wohltätigkeit und zum Kampf gegen den Antisemitismus. Sie versteht sich als kulturell-soziale Avantgarde, deren Mitglieder der Gesellschaft ein besseres Beispiel vorleben wollten. Wenig überraschend ist B'nai B'rith ein beliebtes Objekt antisemitischer Weltverschwörungsmymen. (vgl. Jones 1953, S. 384; Nitschke 1991; Wistrich 1999, S. 458 f.; Patka 2009). Hier fühlt Freud sich noch am ehesten »zu Hause« (vgl. Frosh 2008, S. 172; Dirkopf 2017, S. 132).

3 Die Lächerlichkeit des Militärs, Einsamkeit und das Komitee

Bereits im *Entwurf einer Psychologie* von 1895, der ersten systematischen Skizze des psychischen Apparats benutzt Freud die affektive Struktur des Militärs, um die zentrale Frage zu illustrieren, was den Unterschied zwischen Normalität und Neurose hinsichtlich der Symbolbildungen ausmache:

»Symbolbildungen kommen auch normalerweise vor. Der Soldat opfert sich für einen mehrfarbigen Fetzen auf einer Stange, weil dieser zum Symbol des Vaterlandes geworden ist, und niemand findet dies neurotisch. Das hysterische Symbol benimmt sich aber anders. Der Ritter, der sich für den Handschuh der Dame schlägt, weiß erstens, daß der Handschuh seine Bedeutung der Dame verdankt, er ist zweitens durch die Verehrung des Handschuhes in keiner Weise gehindert, an die Dame zu denken und ihr sonst zu dienen. Der Hysteriker, der bei A weint, weiß nichts davon, daß er dies wegen der Assoziation A – B tut und B selbst spielt in seinem psychischen Leben gar keine Rolle. Das Symbol hat sich hier dem Ding vollkommen substituiert.« (Freud 1895, S. 440f.).

In diesem Zitat führt Freud zwei scheinbar strukturanaloge Beispiele an: Der Soldat/Ritter opfert/schlägt sich für die Fahne/Handschuh als Symbol seines Vaterlands/seiner Dame. Das Verhältnis zwischen Symbol und Symbolisiertem ist den Handelnden dabei bewusst. Der »Hysteriker« dagegen reagiert auf das Symbol wie auf das Symbolisierte, weiß aber nicht warum. An dieser klaren Gegenüberstellung scheint Freud unterschwellig zu zweifeln: Sich für einen »mehrfarbenen Fetzen« zu »opfern« ist »normal«? Oder »findet« dies bloß »niemand« neurotisch? Hindert diese Haltung nicht geradezu daran, dem Vaterland auch »sonst zu dienen«? Das Ritterbeispiel, in dem es um die Symbolisierung einer zwischenmenschlichen Beziehung geht, ist frei von solchen ironisierend-despektierlichen Untertönen. Die dann folgende sehr schematische Darstellung der hysterischen Symbolbildung ermöglicht in Bezug auf das Soldatenbeispiel den Gedanken: Ist auch das von dem Fetzen (A) symbolisierte Vaterland (A') wieder nur ein Symbol für etwas Drittes, eine Person (B)?

Freud verfügt durchaus über eine Innenperspektive auf das Militärleben. Sein Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger – der üblichen verkürzten Dienstzeit für angehende Akademiker – teilte sich in mehrere Etappen auf. Nach der Teilnahme an einem Manöver 1876 im slowenischen Pettau/Ptuj wurde Freud im Januar 1879 nach Bosnien-Herzegowina abkommandiert, »um den Aufruhr unter den muslimischen Bevölkerungsgruppen zu ersticken. Freud sah hier das erste und einzige Mal in seinem Leben die Grauen des Kriegs – Plündereien, Anschläge, Überfälle.« (Alt 2016, S. 82). Der anschließende Dienst in einem Wiener Sanitätskorps war dagegen wieder harmlos. Freud konnte zu Hause wohnen bleiben und musste als Medizinstudent in Spitälern aushelfen. Er schwänzte oft den Dienst. Konsequenz: »Seinen 24. Geburtstag [...], der nach damals geltendem Recht das Erreichen der Großjährigkeit bedeutete, verbrachte Freud im Militärgefängnis [...]: Den Schritt in die Mündigkeit vollzog er, indem er eine Haftstrafe antrat.« (ebd., S. 83).

1882 wurde Freud, auch das der übliche Weg, zum Oberarzt der Reserve befördert worden. 1886 hat Freud in Olmütz noch an einer der jährlich anstehenden Waffenübungen teilgenommen, bevor er ein Jahr später aus dem Militärwesen ausschied (vgl. Jones 1953, S. 78, 231f.; Freud 1958, S. 26f.; Ellenberger 1996, S. 627; Giefer & Tögel 2016, S. 17; Alt 2016, S. 157f.). Das Militärleben verachtet und bspöttelt er:

»Das einzig Erträglich in Olmütz ist ein großstädtisches Café mit Eis, Zeitungen und gutem Gebäck. [...] Wenn die zwei oder drei Generale – die mich immer an Papageien

erinnern, ich kann nichts dafür, aber Säugetiere pflegen sich sonst nie in solche Farben zu kleiden, von den rotblauen Schwielen des Mandrills abgesehen – [...] irgendwo beisammen sitzen, umschwärmt sie der ganze Kellnertröß [...]. Es ist mir überhaupt zuwider auf dem Kragen geschrieben zu haben, wieviel ich wert bin, als ob ich ein Stoffmuster wäre.« (Freud an Breuer, 01.09.1886, zit. nach Jones 1953, S. 233)

Im Hinblick auf seine späteren Überlegungen zu Kriegsneurosen und massenpsychologischen Schiefheilungen interessant ist ein weiterer Satz aus demselben Brief: »Es wäre aber undankbar nicht zuzugestehen, daß das militärische Leben mit seinem hoffnungslosen Muß der Neurasthenie sehr gut tut.« (ebd.).

Seine Schwester Anna resümiert: »Siggi war mehr als glücklich, als seine Militärlaufbahn nach der vorgeschriebenen Zeit ihr Ende fand« (Freud-Bernays 1940, S. 223). Dabei ist ihm das antisemitische Vorurteil über die Gemeinschafts- und Militärtauglichkeit der Juden (vgl. Bergmann 2014) geläufig. Er erzählt viele Jahre später einen »vorzüglichen Witz«:

»Itzig ist zur Artillerie assentiert worden. Er ist offenbar ein intelligenter Bursche, aber ungefügig und ohne Interesse für den Dienst. Einer seiner Vorgesetzten, der ihm wohlgesinnt ist, nimmt ihn beiseite und sagt ihm: »Itzig, du taugst nicht zu uns. Ich will dir einen Rat geben: Kauf dir eine Kanon' und mach' dich selbständig.« (Freud 1905a, S. 56)

In seiner Interpretation geht Freud auf den antisemitischen Gehalt nicht ein.

Patriotische Gefühle sind Freud keineswegs heilig. Ein weiterer Witz aus Freuds großem Repertoire, der den Mechanismus des »Selbstverrats« verdeutlicht:

»Ein Vater, der keinerlei patriotisches Gefühl besitzt und seine Kinder auch von diesem ihm überflüssig erscheinenden Empfinden frei erziehen will, tadelt seine Söhne wegen ihrer Teilnahme an einer patriotischen Kundgebung und weist ihre Berufung auf das gleiche Verhalten des Onkels mit den Worten zurück: ‚Gerade dem sollt ihr nicht nachsehen; der ist ja ein Idiot.‘ Das über diesen ungewohnten Ton des Vaters erstaunte Gesicht der Kinder macht ihn aufmerksam, daß er sich versprochen habe, und entschuldigend bemerkt er: Ich wollte natürlich sagen: Patriot.« (Freud 1904, S. 100)

Seine eigenen Kinder erzieht Freud betont liberal und unreligiös. »Uns wurde niemals befohlen, dieses zu tun oder jenes zu lassen. Es war uns nie verboten, Fragen zu stellen.« (Freud 1958, 39; vgl. ebd. S. 15, 147). Trotzdem waren die Kinder (und ihre Mutter Martha) auch »entschiedene Royalisten«, die sich für den Pomp des Hofes begeisterten (vgl. Freud 1958, S. 34f.; 71).

Die skeptische Distanz gegenüber dem Militär führt aber noch lange nicht zu einer grundlegenden Ablehnung des Soldatisch-Männlichen bei Freud, der sich erst Jahrzehnte später zum Pazifismus bekennen wird. Oft als Schlüsselszene in seinem Leben identifiziert, u. a. von ihm selbst (vgl. Jones 1953, S. 43; McGrath 1974; 1986, S. 60; Gay 1987, S. 20; Ellenberger 1996, S. 573; Salberg 2010, S. 6f.; Alt 2016, S. 21; Whitebook 2017, S. 60), wurde die bekannte Erzählung seines Vaters von der passiv hingenommenen Demütigung durch

einen Antisemiten. Freud berichtet in der Traumdeutung, seinem großen Werk zur Jahrhundertwende, das ihn berühmt machen sollte und dies auch tat:

»Und nun stoße ich erst auf das Jugenderlebnis, das in all diesen Empfindungen und Träumen noch heute seine Macht äußert. Ich mochte zehn oder zwölf Jahre gewesen sein, als mein Vater begann, mich auf seine Spaziergänge mitzunehmen und mir in Gesprächen seine Ansichten über die Dinge dieser Welt zu eröffnen. So erzählte er mir einmal, um mir zu zeigen, in wieviel bessere Zeiten ich gekommen sei als er: Als ich ein junger Mensch war, bin ich in deinem Geburtsort am Samstag in der Straße spazierengegangen, schön gekleidet, mit einer neuen Pelzmütze auf dem Kopf. Da kommt ein Christ daher, haut mir mit einem Schlag die Mütze in den Kot und ruft dabei: Jud, herunter vom Trottoir! »Und was hast du getan?« Ich bin auf den Fahrweg gegangen und habe die Mütze aufgehoben, war die gelassene Antwort. Das schien mir nicht heldenhaft von dem großen starken Mann, der mich Kleinen an der Hand führte. Ich stellte dieser Situation, die mich nicht befriedigte, eine andere gegenüber, die meinen Empfindungen besser entsprach, die Szene, in welcher Hannibals Vater, Hamilkar Barkas, seinen Knaben vor dem Hausaltar schwören läßt, an den Römern Rache zu nehmen. Seitdem hatte Hannibal einen Platz in meinen Phantasien.« (Freud 1900, S. 208).

Freud verfertigt also ein autobiographisches Narrativ (»nun stoße ich erst auf das Jugenderlebnis«) welches sein Jüdischsein mit heldischer Männlichkeit und einem militanten Anti-Antisemitismus verbindet: Der präpubertäre Junge wird von seinem Vater in »seine Ansichten über die Dinge dieser Welt« eingeführt. So sollte es zumindest sein. Hier aber »eröffnet« der Vater aber Ansichten, die der Sohn ablehnt. Der Vater erscheint zwar »groß« und »stark«, der eigentlich gar nicht mehr so kleine Sigmund wird von ihm wie ein Kleinkind an der Hand geführt. Doch diese Verbindung macht Sigmund selbst nicht groß. Noch schlimmer: Der etwas selbstmitleidige Vater, der sich für den Synagogenbesuch fein nagezogen hat (»we can assume that this is a story transpiring on Shabbat, with Jakob dressed in his best clothing and a new fur streiml, the distinctive wide-brimmed fur trimmed hat that Hasidim wear«, Salberg 2010, S. 8), erweist sich – in Freuds Narration – als ein schwächlicher, unmännlicher Versager. Assoziationen werden geweckt an die antisemitischen Bilder vom verweiblichten Juden (vgl. Hödl 1997, S. 164 ff.; 2005; Salberg 2010, S. 9). Etwas mildert Freud diesen Eindruck aber durch das Wort »gelassen«, das seinen Vater, obgleich körperlich hilflos, geistig doch die Souveränität behalten lässt – eine Deutung, die anschließt an eine in der galizischen Judenheit verbreitete Haltung:

»A Jew was expected to be able to control his anger, not to be provoked; his feelings of inner dignity were sustained by a belief in his own spiritual superiority which a ruffian and ›goy‹ can in no way touch« (Martin Bergmann, zit. nach Salberg 2010, S. 8).

Freud phantasiert sich eine andere Szene: Der Junge wird von einem Vater mit dem ehrfurchtgebietenden Namen Hamilkar Barkas – Der Blitz, Bruder des Gottes Melkart, dem

tyrischen Herakles⁶ – zum Mann gemacht. Statt Händchen zu halten sind die Hände zum gemeinsamen Schwur erhoben. In dieser Phantasie – so interpretiert Freud seinen Tagtraum – erscheint der kathargische Feldheer Hannibal mit den kühnen Ideen, Angehöriger des semitischen, aus der Levante stammenden, vielfach dämonisierten Handelsvolkes der Phönizier, als jüdischer Kämpfer gegen das bäuerliche Rom (vgl. Wistrich 1999, S. 446):

Auch in der späteren Jugend hielt Freud an dieser Identifikationsfigur fest und noch als Erwachsener beeinflusst sie die Hemmung und die Sehnsucht »nach Rom zu kommen«:

»Als dann im Obergymnasium das erste Verständnis für die Konsequenzen der Abstammung aus landesfremder Rasse erwuchs und die antisemitischen Regungen unter den Kameraden mahnten, Stellung zu nehmen, da hob sich die Gestalt des semitischen Feldherrn noch höher in meinen Augen. Hannibal und Rom symbolisierten dem Jüngling den Gegensatz zwischen der Zähigkeit des Judentums und der Organisation der katholischen Kirche. Die Bedeutung, welche die antisemitische Bewegung seither für unser Gemütsleben gewonnen hat, verhalf dann den Gedanken und Empfindungen jener früheren Zeit zur Fixierung. So ist der Wunsch, nach Rom zu kommen, für das Traumleben zum Deckmantel und Symbol für mehrere andere heiß ersehnte Wünsche geworden, an deren Verwirklichung man mit der Ausdauer und Ausschließlichkeit des Puniers arbeiten möchte und deren Erfüllung zeitweilig vom Schicksal ebensowenig begünstigt scheint wie der Lebenswunsch Hannibals, in Rom einzuziehen.« (Freud 1900, S. 207f.)

Viel später wird Freud als Tourist aus Rom eine Ansichtskarte mit dem Titusbogen schicken, dem Triumphbogen zur Erinnerung an den römischen Sieg im Jüdischen Krieg, und darauf schreiben: »Der Jude übersteht's!« (F/A, 13.09.1913, S. 323; vgl. Yerushalmi 1991, S. 124).⁷

Er hat als sein Motto den Wahlspruch des schottischen Wappens gewählt – »Nemo me impune lacessit – Niemand kränkt mich ungestraft« (Alt 2016, S. 21) – und bewundert Émile Zola (»J'accuse ...!«) für seinen Mut in der Dreyfus-Affäre (vgl. Nitschke 1991, S. 106f.). Sein Sohn Martin berichtet beeindruckt von einem Ereignis im Sommerurlaub 1901, das die angriffslustige Haltung seines Vaters deutlich macht. Konfrontiert mit einer Gruppe antisemitischer Pöbler*innen demonstriert dieser ein Gegenmodell zu der duldbaren Geste Jakobs:

»Ohne irgendein Zögern sprang Vater aus dem Boot, hielt sich mitten auf der Straße und ging auf die feindselige Menge zu. [. . .] Es waren ungefähr zehn Männer, alle hatten Stöcke und Schirme. Die Frauen hielten sich im Hintergrund, aber sie feuerten ihre Männer durch Rufe und Gesten an. Vater schwang seinen Stock und ging auf die feindliche Menge zu, die ihm den Weg freigab, ihm Durchgang gewährte und sich dann auflöste. Das war das

⁶ In der ersten Auflage verwechselt Freud zudem noch Hamilkar mit Hannibals Bruder Hasdrubal. Aus dem Vater wird der mit dem Sohn gemeinsam kämpfende Bruder (vgl. Wistrich 1999, S. 440; McGrath 1974, S. 36 f.; 1986, S. 62 f.). Jacob Freud, der den Namen des listigen, hinkenden Stammvaters Israels trägt, Liebling seiner Mutter und Zwillingsbruder des männlich-behaarten Esau, dem Stammvater der judenfeindlichen Amalekiter (vgl. Horvilleur 2019, S. 40 f.), dagegen bleibt in dieser Szene namenlos.

⁷ vgl. zu Freuds Ambivalenz gegenüber Rom und dem »Tabu«, das es umgab, Jones 1955, 30 ff.

letzte, was wir von diesen unangenehmen Fremden sahen.« (Freud 1958, S. 77; vgl. Jones 1955, S. 29).

Die Entwicklung der moralerschütternden Psychoanalyse ermöglicht und erzwingt für Freud den Kampf gegen die antisemitische Mehrheitsgesellschaft und den römischen Katholizismus, auf den sie sich stützt, auch auf intellektueller Ebene. Freud gelangt nach »Rom« nicht als militärischer Eroberer, sondern als Wissenschaftler (vgl. Diamond 1982, S. 629 f.; Alt 2016, S. 400). Und er integriert so die geistige Überlegenheit seines Vaters, der vor dem Antisemiten in die Gosse gestiegen war. Dafür muss er antisemitisch getönte Anfeindungen ertragen. So wird Freud bei der Ernennung zum Apl. Prof., die Ende der 1890er Jahre angestanden hätte, wohl aufgrund der »antisemitische[n] Einstellung weiter Kreise« in der Universitäts- und Ministerialbürokratie – jahrelang übergangen (Jones 1953, S. 394f.; Freud 1958, S. 79ff.).⁸ Nach Boykottaufrufen in der Hamburger Ärztesgesellschaft gegen die Psychoanalyse schreibt Freud an Ferenczi:

»Zwischen den Zeilen können sie noch lesen, daß wir Wiener [im Gegensatz zu den ›arischen‹ Zürichern um C.G. Jung, SW] nicht nur Schweine, sondern auch Juden sind. Aber das wird nicht gedruckt.« (F/Fe, 24.4.1910, Bd. I/1, S. 246; vgl. Jones 1955, S. 144f.)

Die Einsamkeit und Ablehnung nimmt Freud als Preis für die intellektuelle Kühnheit in Kauf:

»Ein Trost für die schlechte Aufnahme, welche meine Aufstellung der sexuellen Ätiologie der Neurosen auch im engeren Freundeskreis fand – es bildete sich bald ein negativer Raum um meine Person – lag doch in der Überlegung, daß ich für eine neue und originelle Idee den Kampf aufgenommen hatte.« (Freud 1914, S. 50).

Hinter der stolz-männlichen Haltung aber liegt das verworfene »Weibliche«:

»This becomes the persona Freud adopts and purports to be: proud of being a Jew and independent in his thinking. But beneath this image lies the disowned, disavowed representation of the passive, unheroic father and of denigrated status, race and Jewish culture.« (Saalfeld 2010, S. 10)

Und Freud will nicht weiblich sein. Eine seiner Patientinnen berichtet, er habe ihr gesagt: »I do not like to be the mother in transference – it always surprises and shocks me a little, I feel so very masculine« (Hilda Doolittle zit. nach Saalfeld 2010, S. 15).

Langsam findet die Psychoanalyse trotz aller öffentlicher Angriffe wissenschaftliche Anerkennung. Der »Zusammenschluss der Schulen von Wien und Zürich« (d. h. vor allem der Gewinn von Carl Gustav Jung als Anhänger, Oberarzt an der psychiatrischen Klinik Burghölzli bei Zürich) leitet 1907 die weltweite Verbreitung der Psychoanalyse ein (vgl. ebd., S. 65 ff.). Überall bleibt sie auch umstritten, doch: »An keinem anderen Orte ist die feindselige Indifferenz der gelehrten und gebildeten Kreise dem Analytiker so deutlich verspürbar wie gerade in Wien.« (ebd., S. 81).

⁸ Vgl. dagegen Ellenberger 1996, S. 618ff., der in den bürokratischen Verzögerungen keinen Antisemitismus erkennen kann.

Auf ein skeptisches Schreiben der Behörden hinsichtlich des niedrigen Betrags in Freuds Steuererklärung, obwohl doch »jeder wisse, daß sich sein Ruf weit über die Grenzen Österreichs erstrecke«, antwortet Freud 1913 mit trockenem Humor:

»Prof. Freud fühlt sich sehr geehrt, eine Mitteilung von der Regierung erhalten zu haben. Es ist das erste Mal, daß die Regierung von ihm Notiz genommen hat, und er spricht dafür seinen Anerkennung aus. Nur in einem Punkt ist er mit der Mitteilung nicht einverstanden, nämlich, daß sich sein Ruf weit über die Grenzen Österreichs erstrecke: er beginnt an der Grenze.« (zit. nach Jones 1955, S. 457f.)

Mit einem regelmäßigen Diskussionszirkel in Freuds Praxis, der »Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft« ab 1902 (vgl. Freud 1914, S. 63 ff.; Jones 1955, S. 20 ff.; Alt 2016, S. 467 ff.), der Gründung der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung im Jahr 1910 (vgl. Freud 1925a, S. 76; Jones 1955, S. 88 ff.) und schließlich dem »Komitee« (vgl. Jones 1955, S. 186 ff.) entsteht eine eigene Gemeinschaft, die Freuds Vereinsamung aufhebt. Das Komitee ist eine verschworene, geheime Gemeinschaft. Freud war von der »idea of a secret council composed of the best and most trustworthy among our men«, durchwoben von einem »boyish perhaps [...] romantic element«, begeistert (F/J, 01.08.1912, S. 147 f.; vgl. Jones 1955, S. 187; Ellenberger 1996, S. 637). Das Komitee wurde gegründet am 25. Mai 1913 – vielleicht zufällig, vielleicht auch nicht am jüdischen Feiertag Lag baOmer, an welchem des Bar Kochba-Aufstandes gegen die Römische Besatzungsmacht gedacht wird (vgl. Lippman 2000, S. 10). Es bestand abgesehen von Ernest Jones, einem nichtjüdischen Waliser, ausschließlich aus Juden. Allen Mitgliedern schenkt Freud jeweils eine griechische Gemme aus seiner Sammlung als Zeichen der Zusammengehörigkeit. Die Komitee-Mitglieder trugen sie dann in Gold gefasst als Ringe (vgl. Jones 1955, S. 189; 1957, S. 32).

Ernest Jones empfand das Komitee etwas nostalgisch zurückblickend als »eine glückliche Schar von Brüdern« (Jones 1955, S. 200) – aber er betont zugleich auch ihre Verschiedenartigkeit und ihre Konflikte untereinander (vgl. ebd., S. 156 ff.; 1957, S. 61 ff.).

4 Meine ganze Libido?

Freuds unmittelbare Reaktion auf die Kriegserklärung der k. u. k. Monarchie an das Königreich Serbien, die Initialzündung für den Ersten Weltkrieg, hat für viel Kopfschütteln gesorgt. Jones hat von ihr anschaulich berichtet:

»Er war ganz mitgerissen, konnte nicht an Arbeit denken und verbrachte die ganze Zeit damit, mit seinem Bruder Alexander über die Tagesereignisse zu sprechen. Er drückte es so aus: »Meine ganze Libido gehört Österreich-Ungarn.« [i. Org.: »All my libido is given to Austro-Hungary««] Er war aufgeregt, reizbar und versprach sich immerzu.« (Jones 1955, S. 207).

Was war das? Der Historiker und Freud-Biograph Peter Gay nennt es »einen unerwarteten Anfall von Patriotismus« (Gay 1987, S. 391), Jones und ihm folgend Whitebook vermuten ein »Wiederaufleben der militärischen Begeisterung seiner Knabenzeit« (Jones 1955, S. 207,

Whitebook 2017, S. 319) – aber damals war der Feind Rom gewesen. Und nun geht es mit dem katholischen Kaiser gegen Serbien und Russland. Und bald auch wie zu erwarten gegen das von Freud geliebte Großbritannien (wohin seine Halbbrüder schon vor vielen Jahren emigriert waren) und die Französische Republik. Von Freud selbst niedergeschrieben findet sich eine ähnlich absolute Formulierung, wie in dem von Jones zitierten Satz nirgendwo. Hat Freud ihn mündlich geäußert? Wem gegenüber? Was ist Jones Quelle? Hat Jones in seiner Wiedergabe Ambivalenzen vereindeutigt, um deutlicher einen Entwicklungsgang Freuds von nur kurz anhaltender Kriegsbegeisterung hin zu schneller und ebenso klarer Ernüchterung konturieren zu können?

Euphorische Reaktionen auf die Kriegserklärung waren im Milieu assimilierter jüdischer Familien Wiens allerdings tatsächlich keineswegs ungewöhnlich (vgl. Rozenblit 2001, S. 43 ff.; Panter 2014, S. 54 ff.; Rechter 2014, 18 f.; Schmidl 2014, S. 125 f.). Der Wiener Alltagsantisemitismus war mit dem Abklingen der Großen Depression am Vorabend des Ersten Weltkriegs wieder leiser geworden (vgl. Pauley 1992, S. 82, 97 f.) und stieß auf entschiedene Ablehnung von Seiten des Staates, der sich bemühte, die einzelnationalistischen Bewegungen, die sich antisemitisch aufluden, niederzuhalten (vgl. Lichtblau 1999, S. 99 ff.; Wistrich 1999, S. 172 f.). Das viele Nationen umfassende Reich unter dem greisen Kaiser Franz Joseph I war nicht das nationalistisch-preußische Deutschland unter Wilhelm II. Patriotische Loyalität war hier weder über eine politische, noch über eine völkische »nationale Identität« vermittelt, sondern direkt über die Identifizierung mit dem dynastischen Staat (vgl. Rozenblit 2001, S. 8, 17, 22). Aus dieser Perspektive galten »Juden manchmal als die einzige ›übernationale‹ Gemeinschaft, als die einzigen wahren Österreicher in einem Reich, das zunehmend durch Auseinandersetzungen zwischen den Nationalitäten geprägt war« (Schmidl 2014, S. 138; vgl. Wistrich 1999, S. 176; Lohmann & Pfeiffer 2006, S. 2; Rozenblit 2010, S. 31). Juden konnten in der k.u.k. Armee, anders als im Deutschen Reich, durchaus Karriere machen (vgl. Schmidl 2014a, S. 85ff.; Schmidl 2014b, S. 48f.; Wistrich 2014, S. 36f.). Gerade in der Armee existierte aber auch eine Spannung zwischen offizieller Inszenierung und unterschwelligem Ressentiment. Sehr aktuell mutet es an, wenn man liest, wie ein jüdischer Soldat vertröstet wird nach dem Muster »Das ist doch nur Spaß!«:

»Der Augmentations-Offizier meinte [...], »Neumann, sind Sie beim Wad-sich-hiten-Orden?« [Pseudo-jiddischer Spottausdruck für Drückeberger] Mir sind die Tränen herabgelaufen [...]. Darauf er: »Neumann, ich hab's doch nicht so bö's gemeint« (zit. nach Schmidl 2014a, S. 182)⁹

Der Krieg aber verspricht einen »Burgfrieden« in Kakanien.

Am 26. Juli jubelt die Kronen-Zeitung: »Krieg mit Serbien«. Freud schreibt an diesem Tag in einem Brief:

»Meine drei Söhne sind zum Glück nicht betroffen. Zwei sind definitiv abgelehnt. Der dritte ist eben zum zweiten Male zurückgestellt worden. Ich fühle mich aber vielleicht zum

⁹ Für weitere Beispiele vgl. Freud 1958, S. 179, 197; Rozenblit 2001, S. 92f.; Mader 2012; Buchner 2012, S. 164ff.; Schmidl 2014a, S. 95f., 117; Schmidl 2014b, S. 49; Panter 2014, S. 202.

ersten Mal seit 30 Jahren als Österreicher und möchte es noch einmal mit diesem wenig hoffnungsvollen Reich versuchen. Die Stimmung ist überall eine ausgezeichnete. Das Befreiende der mutigen Tat, der sichere Rückhalt an Deutschland tut auch viel dazu. Man beobachtet an allen Leuten die echtsten Symptomhandlungen« (F/A, 26.07.1914, S. 421). »Noch einmal«, zum ersten Mal seit dem Verbot des Lesevereins vor 30 Jahren (vgl. Nitschke 2011) gibt Freud sich dem euphorisierenden Gefühl der Zugehörigkeit zu einer patriotischen Gemeinschaft hin – diesmal allerdings explizit nicht deutschnational, sondern österreichungarisch. Er will es zumindest »versuchen«, ist aber »wenig hoffnungsvoll«. Und er leitet die ganze Sequenz mit einem »aber« ein: Seine patriotischen Gefühle bestehen trotz der Sorge um seine Söhne, die möglicherweise zum Militär müssen. Diese Sorge steht an erster Stelle. Sein Jubel ist gestört. Während das »Befreiende der mutigen Tat« – Taten statt Worte – das »echte Leben« beschwört, endet die Sequenz mit der Klassifizierung der Kriegsbegeisterung auf den Straßen als »Symptomhandlungen«, und zwar – ironischer Superlativ – »echtste«. Symptome sind ja nun gerade nicht »echt«, sondern stehen für etwas Anderes, für einen Konflikt. Was drückt sich in der Jubelstimmung versteckt aus? So fragt sich Freud, der selbst (wenn auch etwas gehemmt) jubelt.

Zwei Tage später erfolgt die Kriegserklärung und der Kaiser beschwört die übernationale Einheit seines Reiches:

»An meine Völker! [...] Immer höher lodert der Haß gegen Mich und Mein Haus empor, immer unverhüllter tritt das Streben zutage, untrennbare Gebiete Österreich-Ungarns gewaltsam loszureißen. [...] Ich vertraue auf Meine Völker, die sich in allen Stürmen stets in Einigkeit und Treue um Meinen Thron geschart haben und für die Ehre, Größe und Macht des Vaterlandes zu schwersten Opfern immer bereit waren.« (Franz Joseph I 1914)

Zunächst geht es gegen Serbien und dessen Schutzmacht Russland. Russland, das ist das Land der Pogrome. Die bestialischen Morde, Vergewaltigungen und Plünderungen des Pogroms von Kishinev liegen noch keine zehn Jahre zurück (vgl. Lichtblau 1999, S. 102f.; Zipperstein 2018). Der Kriegszug gegen Russland konnte in der jüdischen Bevölkerung erlebt werden als »Rachefeldzug für Kischinew« (Schmidl 2014a, S. 129; vgl. Rozenblit 20001, S. 87).¹⁰ Bald nach Kriegsausbruch folgten Pogrome durch russische Truppen in Lemberg und Brody, der Geburtsstadt von Freuds Mutter (vgl. Kohlbauer-Fritz 2014, S. 144).

In einer auf Hebräisch verfassten »Proklamation der Deutschen und Österreichisch-Ungarischen Armeen an die Juden in Polen«, d.h. an die im russisch besetzten Teil Polens, heißt es:

»Unsere Fahnen bringen Euch Recht und Freiheit, gleiches Bürgerrecht, Freiheit des Glaubens, Freiheit, ungestört in Eurem Geist zu arbeiten in allen Zweigen des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens. [...] Denkt an Kishinev, Homel, Byalistok, Siadlov

¹⁰ Ausgeblendet bleibt dabei, dass die Pogromstimmung von Kishinev ausgehend auch auf Galizien übergegriffen hatte und es hier bereits einige Jahre zuvor, 1898, ebenfalls zu Pogromen gekommen war (vgl. Buchen 2012, S. XX).

und viele andere blutige Pogrome. Denkt an den Beilis-Prozess [Ritualmordprozess in Kiew 1911] und denkt daran, dass die barbarische Regierung die Ritualmordlüge verbreitet.« (zit. nach Schmidl 2014a, S. 177)

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges ermöglicht es den Jüdinnen*Juden der k. u. k. Monarchie sich solidarisch mit der Judenheit anderer Länder und zugleich loyal patriotisch für Österreich-Ungarn zu empfinden (vgl. Rozenblit 2001, S. 4, 47 f.). Auch der österreichische Zweig von B'nai B'rith unterstützt den Krieg »zwischen Freiheit und Sklaverei« (Rechter 2014, S. 19).

Serbien wird in der österreichischen Propaganda als Laus dargestellt, als Schmarotzer im russischen Pelz, gemeinsam gejagt von deutschen und österreichischen Soldaten. »Serbien muss sterben« Die altbekannten Stereotype treffen nun einmal nicht die Juden.

Auch Großbritannien und Frankreich treten in den Krieg ein. Freud schreibt:

»Zur Zeit da ich schreibe, ist der große Krieg wohl als gesichert anzusehen; ich wäre von Herzen dabei, wenn ich nicht England auf der unrechten Seite wüßte. [.. .] Vorläufig schäme ich mich noch, in dem entzückenden Karlsbad mit meiner braven Frau alles Raffinement der Kur zu genießen, während die Welt so durchzittert ist. In Wien bäckt man kein Weißbrot mehr [. . .]. Aus der Welt können wir nicht fallen, das ist die größte Sicherung.« (F/A, 02.08.1914, S. 426; vgl. Gay. 1987, S. 395 f.)

Freuds patriotische Hingabe ist nicht vollständig, er ist nicht »von Herzen« dabei, weil seine Libido eben doch nicht nur Österreich-Ungarn gilt, sondern auch England. Zudem »schämt« er sich »vorläufig noch«, weil er ganz individuell das »entzückende« »Raffinement der Kur« mit seiner »braven Frau« genießt (»Raffinement« ist jüdisch assoziiert, vgl. Winter 2013, S. 115) anstatt sich opferfreudig dem Einsatz für die erregt zitternde Gemeinschaft zu widmen. Bedeutet »vorläufig noch«, dass er das wenig heroische Genießen bald aufgeben oder dass er sich dessen bald nicht mehr schämen wird?¹¹ »Aus der Welt können wir nicht fallen...« ist ein abgewandeltes Zitat aus einer Vormärz-Tragikomödie von Christian Dietrich Grabbe, in welcher der verspottete, fast kriecherische Hannibal diesen Satz äußert, kurz vor seinem Suizid, um den Römern nicht lebendig in die Hände zu fallen. Freud zitiert den Satz auch im Unbehagen in der Kultur, dort im Zusammenhang mit seiner Zurückweisung des »ozeanischen Gefühls« also dem »Gefühl der unauflösbaren Verbundenheit, der Zusammengehörigkeit mit

¹¹ Die Gegenüberstellung der soldatischen Opferbereitschaft und des Mittuns in der patriotischen Gemeinschaft mit der individuellen Lebenslust findet sich noch mehrfach in Freuds Briefen zu Kriegsbeginn. An seinen Sohn schreibt er:

»Ich verstehe, dass du [nach Wien] kommen und irgendwie [beim Krieg] mitthun willst. Ich hoffe aber, nicht als Soldat, ehe man dich einberuft, was vielleicht nicht der Fall sein wird, denn wie man tragen muß, was einem zufällt, darf man auch genießen, was einem geschenkt wird, in diesem Fall die Lebenschance. Sorge nicht, wir werden von diesen fürchterlich ernsten und schönen Zeiten hart genug betroffen werden.« (Freud an Martin Freud, 11.08.1914, zit. nach Giefer & Tögel 2016, S. 14)

Und das Ausgemustertwerden seiner Freunde und Komitee-Mitglieder (das sicher nicht leicht zu erreichen gewesen war, beide werden denn auch im Folgesommer doch noch eingezogen) charakterisiert er nicht als egoistisches »es sich richten«, sondern als wilden Kampf, um »frei zu werden« – und denkt gleich darauf doch wieder an seine »vergnügten« Söhne, die mittlerweile Soldaten sind:

»Sachs ist heute freigekommen [er wurde ausgemustert], von Rank, der sich wie eine Löwe gegen das Vaterland wehrt, erwarten wir nächstens das nämliche zu hören. Von beiden Jungen in Salzburg und Klagenfurt relativ vergnügliche Briefe.« (F/Fe, 02.12.1914, S. 90f.)

dem Ganzen der Außenwelt« (Freud 1930, S. 198). Davon hält Freud nichts. Hannibals Heroismus ist bei Grabbe sehr fraglich (vgl. Kleinwort 2016, S. 54 ff.) und auch Freuds Wiedergabe in dem Brief an Abraham wirkt etwas überzogen opferbereit. Und zugleich ist das Aus-der-Welt-Fallen genau das, was den vogelfreien Jüdinnen*Juden immer wieder drohte, was nun in der Kriegsgemeinschaft Österreich-Ungarns aber nicht mehr passieren sollte.

5 Freud versus Jung

Freud ist in diesem Sommer 1914 besonders empfänglich für Zugehörigkeitsverheißungen: Seine Internationale Psychoanalytische Vereinigung hat sich gespalten. Zwischen Freud und Jung, der schon damals antisemitische Untertöne erkennen ließ (vgl. Jones 1955, S. 51, 129 f.), war es im Vorjahr zum endgültigen Zerwürfnis gekommen. Im April 1914 tritt Jung als Präsident der IPV zurück und verlässt die Vereinigung, nachdem Freud ihn in der Schrift Zur Geschichte der psychoanalytischen Vereinigung direkt angegriffen und mit »seiner Erleuchtung« und wissenschaftsfeindlichen »Annäherung an den Standpunkt der Menge« scharf abgerechnet hat (Freud 1914, S. 104, 111; vgl. Jones 1955, S. 182 ff.; Büttner 1975, S. 47 f.; Alt 2016, S. 564 ff.). »Die Bombe ist also jetzt geplatzt« schreibt Freud zur Veröffentlichung dieses Textes, drei Tage vor dem Attentat in Sarajewo (F/A, 25.06.1914, S. 401, vgl. Gay 1987, S. 388).

Freuds Sohn Martin beschreibt Jung als »große[n] und breitschultrige[n] Mann, [der] sich eher wie ein Soldat als wie ein Wissenschaftler« hielt (Freud 1958, S. 118). In diesen Charakter hatte Freud die Hoffnung gesetzt, dass er sein

»Kronprinz« (Jones 1955, S. 50) und der kommende »Führer« der Psychoanalyse (Freud 1914, S. 85) werden würde. Allerdings hat Freud schon Jahre zuvor konzediert, dass es Jung als »Arier« schwerer falle, psychoanalytisch zu denken. An Abraham schreibt er:

»Seien Sie tolerant und vergessen Sie nicht, daß Sie es eigentlich leichter als Jung haben, meinen Gedanken zu folgen, denn erstens sind Sie völlig unabhängig, und dann stehen Sie meiner intellektuellen Konstitution durch Rassenverwandtschaft näher, während er als Christ und Pastorensohn nur gegen große innere Widerstände den Weg zu mir findet. Um so wertvoller ist dann sein Anschluß. Ich hätte beinahe gesagt, daß erst sein Auftreten die Psychoanalyse der Gefahr entzogen hat, eine jüdisch nationale Angelegenheit zu werden.« (F/A, 03.05.1908, S. 107).

Und an anderer Stelle:

»Ich meine nur, wir müssen als Juden, wenn wir irgendwo mittun wollen, ein Stück Masochismus entwickeln, bereit sein, uns etwas Unrecht tun zu lassen. [.. .] Seien Sie versichert, wenn ich Oberhuber hieße, meine Neuerungen hätten trotz alledem weit geringeren Widerstand gefunden. [.. .] Warum kann ich Sie beide, Jung und Sie, Ihre Schärfe und seinen Schwung, nicht zusammenspannen?« (F/A, 23.07.1908, S. 127 f.)

Schließlich:

»Unsere arischen Genossen sind uns doch ganz unentbehrlich, sonst verfielen die Psychoanalyse dem Antisemitismus.« (F/A, 20.12.1908, S. 153).

Der Historiker Yosef Hayim Yerushalmi macht darauf aufmerksam, dass Freud hier – den antisemitischen Diskursen folgend – »intellektuelle Schärfe dem Juden Abraham, Energie dem Nichtjuden Jung zuschreibt« (Yerushalmi 1991, S. 72).¹² Von der Vereinigung beider Qualitäten erhofft Freud sich eine gesicherte Zukunft der Psychoanalyse. Ohne den arischen Part aber »verfielen die Psychoanalyse dem Antisemitismus« und sie liefe »Gefahr, eine jüdisch nationale Angelegenheit zu werden«. Das gehört für Freud zusammen: Explizit Jüdisches zieht automatisch den Antisemitismus auf sich. Vier Jahre später aber weist er die Vorstellung einer arisch-jüdischen Vereinigung als »Irrlichterei« zurück. An die Psychoanalytikerin Sabina Spielrein schreibt er bezüglich ihrer Schwangerschaft und einer früheren Phantasie, die sie in der Analyse bei Jung gehabt hatte:

»Nachträglich gestehe ich ein, daß mir Ihre Phantasie von der Geburt des Heilands aus einer Mischvereinigung [des arischen Jung und der jüdischen Spielrein] gar nicht sympathisch war. [. . .] Selbst bin ich, wie Sie wissen, von jedem Rest von Vorliebe fürs Ariertum genesen u. will annehmen, wenn es ein Junge wird, daß er sich zum strammen Zionisten entwickelt. Schwarz muß er oder es auf jeden Fall werden, kein Blondkopf mehr. Lassen wir die Irrlichtereien gehen. [....] Wir sind u. bleiben Juden. Die anderen wurden uns immer nur ausnützen und uns nie verstehen oder würdigen.« (Freud an Sabina Spielrein, 20.08.1912, zit. nach Yerushalmi 1991, S. 75).

Die Hoffnungen von Freud und Spielrein haben sich nicht erfüllt, Jung hat sich als antisemitisch und mit der Psychoanalyse als inkompatibel erwiesen (vgl. Wistrich 1999, S. 461; Yerushalmi 1991, S. 70 ff.). Rückblickend schreibt Freud:

»Er [Jung] schien überdies bereit, in freundschaftliche Beziehungen zu mir zu treten und mir zuliebe Rassenvorurteile aufzugeben, die er sich bis dahin gestattet hatte. Ich ahnte damals nicht, daß diese Wahl trotz aller aufgezählten Vorzüge eine sehr unglückliche war, daß sie eine Person getroffen hatte, welche, unfähig, die Autorität eines anderen zu ertragen, noch weniger geeignet war, selbst eine Autorität zu bilden, und deren Energie in der rücksichtslosen Verfolgung der eigenen Interessen aufging.« (Freud 1914, S. 86).

Jung hat sich als konformistischer Rebell entpuppt: »bei Jung wird auf das kulturhistorische Recht der Jugend gepocht, Fesseln abzuwerfen, in welche sie das tyrannische, in seinen Anschauungen erstarrte Alter schlagen möchte« (ebd., S. 103), schwankend zwischen »ganz zahme[r] Abweichung« und »neue[r] Heilbotschaft« (ebd., S. 105; vgl. Alt 2016, S. 524).

6 Manifester Patriotismus, latente Zweifel - Manifeste Kritik, latente Siegeshoffnung

Freuds eigenes Hin- und Herschwanken, in dem sich patriotische Hoffnung mit Enttäuschung und schließlich Abscheu abwechseln, dauert den ganzen Krieg über an (vgl. Jones 1955, S. 204

¹² vgl. zu Jungs mystisch-dionysischer Haltung auf der Suche nach dem »Echten« Whitebook 2017, S. 274.

ff.; Büttner 1975, S. 51 ff.; Gay 1987, S. 395 ff.; Falzeder 1996; Alt 2016, S. 583 ff.; Dirkopf 2017). Es zeugt nicht nur von affektiver Ambivalenz, sondern auch vom Konflikt zwischen Empfindung und Reflexion. Manifester Patriotismus und latente Zweifel, manifeste Kritik am Krieg und latente Siegeshoffnungen bilden ein komplexes Gefüge in Freuds Briefen und Publikationen aus dieser Zeit. Er genießt das patriotisch-gemeinschaftliche Hochgefühl. Trotzdem: »meine ganze Libido«? Freud hat sich, wenn der von Jones überlieferte Satz denn überhaupt so gefallen ist, hier selbst etwas vorgemacht, seine Zweifel euphorisch überspielt. Schon zwei Wochen später tritt die distanziert-selbstreflexive Haltung wieder in den Vordergrund:

»Der Aufschwung der Begeisterung in Osterreich hat mich zunächst mit fortgerissen. Anstelle des Wohlstandes und der internationalen Praxis, die nun für lange Zeit abgetan sind, hoffte ich ein lebensfähiges Vaterland zu bekommen, aus dem der Sturm des Krieges die ärgsten Miasmen weggeweht hätte und in dem die Kinder vertrauensvoll leben könnten. Ich habe wie viele andere plötzliche Libido für A[ustria]U[ngarn] mobilisiert [...]. Allmählich stellte sich ein Unbehagen ein, als die Strenge der Zensur und das Aufbauschen von kleinsten Erfolgen an die Geschichte von dem ›Dätsch‹ [jiddisch für einen deutschgewordenen assimilierten Juden] erinnerten, der als moderner Mensch zu seiner orthodoxen Familie zurückkommt und sich von allen Verwandten bestaunen lässt, bis der alte Großvater den Auftrag gibt, ihn auszukleiden. Es findet sich dann hinter allen Schichten moderner Kleidung, daß er die Zipfel der Unterhose mit einem Hölzel zusammengeknüpft hat, weil die Bänder abgerissen, [¹³] worauf der Großvater entscheidet, er sei doch kein ›Dätsch‹. Seit dem vorgestrigen Kommuniqué über Serbien ist mir diese Überzeugung für A[ustria]U. [ngarn] endgiltig gesichert, und ich erlebe die Vergärung meiner Libido in Wut, mit der nichts anzufangen ist. Real bleibt nur die Hoffnung, daß der hohe Verbündete uns heraushauen wird.« (F/Fe, 23.08.1914, Bd. 11/1, S. 65 f.; vgl. Jones 1955, S. 208).

Freud wendet das antisemitische Bild der die Gesellschaft verseuchenden »jüdischen Miasmen«¹⁴ assoziativ um zu (antisemitischen) Miasmen, die das Leben seiner jüdischen Kinder verunsichern. Eine Doppeldeutigkeit in Freuds Formulierungen zeigt sein Hin- und Hergerissensein. Was genau erinnert an die Hochstapelei des Dätsch: Ist Freud selbst in seiner Begeisterung wie der Dätsch gewesen, der sich über seine Zugehörigkeit zur nichtjüdischen Umwelt täuscht? Oder: Ist die überschwängliche Propaganda Österreich-Ungarns wie das Gebaren des Dätsch? Sie tut nur so deutsch-heldenhaft, tatsächlich ist und bleibt der Vielvölkerstaat aber »jüdisch«? Wenn diese Übersetzung richtig ist, dann wandelt sich Freuds

¹³ Eine Anspielung auf die Improvisationsnotwendigkeiten armer osteuropäischer Juden?

¹⁴ vgl. beispielsweise den völkischen Publizisten Theodor Fritsch 1920: »Gesund aber ist unser Volk zur Zeit nicht, und die Geistesluft, in der es lebt, ist nur geeignet, es immer kränker zu machen. Darum müssen wir erst die Sümpfe austrocknen, aus denen die giftigen Miasmen aufsteigen. Solche Sümpfe sind die vergifteten Künste und Literaturen, die fälschenden und verwirrenden Zeitungen, die Irrtümer in Schul- und Kirchenlehre, die den Geist unseres Volkes mißleiten. Auch die scheinbar harmlosesten Vergnügungen, die Konzerte, Kino, Theater — alles ist von einem verderblichen Geiste durchhaucht. Und überall entdecken wir als Vergifter — den Hebräer.« (zit. nach Kahmann 2016, S. 149; vgl. Hödl 2016, S. 230).

Begeisterung für den falschen Dätsch in Wut, für die zu Wut »vergärte« Libido können ihm aber nicht, wie anderen, antisemitische Beschuldigungen ein akzeptables Ziel vorgeben (vgl. Dirkopf 2017, S. 131).

Frank Dirkopf macht noch eine weitere interessante Beobachtung an diesem Zitat: Die Positionierung des »Vaterlands« »anstelle des Wohlstands und der internationalen Praxis« verweist darauf, dass die vaterländische Kriegseuphorie ein Ersatz für etwas Verlorengegangenes ist. Der Krieg nimmt die internationale Praxis und gibt ein Vaterland. »Anders gesagt: Die momentane Euphorie ist Ausdruck einer manischen Abwehr der Enttäuschung.« (ebd., S. 129).

Im Juni 1914 erscheint Freuds *Einführung des Narzissmus*. Darin finden sich erste Überlegungen zur »Massenpsychologie«: Freud, der – nachträglich! – der »Goldene Sigi« seiner Mutter« gewesen ist (vgl. Whitebook 2017, S. 34ff.), beschreibt die narzisstische Aufladung des Kindes durch die Eltern. »Es soll die unausgeführten Wunschträume der Eltern erfüllen, ein großer Mann und Held werden an Stelle des Vaters, einen Prinzen zum Gemahl bekommen zur späten Entschädigung der Mutter.« (Freud 1914b, S. 57) Diese Botschaften von der eigenen Vollkommenheit können später weiterprojiziert werden. Im Falle der Verliebtheit auf andere Menschen (vgl. ebd., S. 67) oder – auf die Nation:

»Vom Ichideal aus führt ein bedeutsamer Weg zum Verständnis der Massenpsychologie. Dies Ideal hat außer seinem individuellen einen sozialen Anteil, es ist auch das gemeinsame Ideal einer Familie, eines Standes, einer Nation. Es hat außer der narzisstischen Libido einen großen Betrag der homosexuellen Libido einer Person gebunden, welcher auf diesem Wege ins Ich zurückgekehrt ist. Die Unbefriedigung durch Nichterfüllung dieses Ideals macht homosexuelle Libido frei, welche sich in Schuldbewußtsein (soziale Angst) verwandelt. Das Schuldbewußtsein war ursprünglich Angst vor der Strafe der Eltern, richtiger gesagt: vor dem Liebesverlust bei ihnen; an Stelle der Eltern ist später die unbestimmte Menge der Genossen getreten.« (ebd., S. 68)

Zerbricht das Ideal, erweist es sich als unwürdig, dann folgt soziale Angst vor dem Liebesverlust der nationalen Genossen. Von dem enttarnten Dätsch wird die Libido abgezogen.

Im Dezember 1914 ist die große Doppelmonarchie Österreich-Ungarn trotz mehrerer Anläufe an der Eroberung des kleinen Königreichs Serbien gescheitert, dafür hat Russland weite Teile Galiziens besetzt. Durch die internationale Presse gehen Berichte über österreichische Gräueltaten (vgl. Holzer 2008; Leidinger u. a., 2014, S. 74 ff.). Im Verlauf des Kriegs treten auch die judenfeindlichen Tendenzen im Militär deutlicher hervor. Insbesondere gegenüber der jüdischen Bevölkerung Osteuropas wuchern auch unter den Soldaten der k.u.k. Armee die antisemitischen Vorurteile. Es kommt zu Plünderungen und Vertreibungen jüdischer Familien (vgl. Eckart 2014, S. 184f.; Leidinger u.a. 2014, S. 154ff.; Panter 2014, S. 202ff.; Rechter 2014, S. 21).

Angewidert stellt Freud die internationale Psychoanalyse gegen das schmachvoll versagende Vaterland. Das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn haben angesichts ihrer »ekelhaften« Taten die Psychoanalyse nicht »verdient« (F/Fe, 15.12.1914, Bd. 11/1, S. 95). Freud verachtet die Gemeinschaft, die ihn oft genug als Juden verachtet hat, und sich nun als schwächer erweist als ihre Gegner. Er ist von diesem moralischen und militärischen Versagen sehr enttäuscht (vgl. Jones 1955, S. 208; Dirkopf 2017, S. 128 f.; Falzeder 1996, S. 9 f.).

Und »natürlich« bekommen auch Freuds Söhne den verleugneten Antisemitismus innerhalb des k. u. k. Heeres spüren:

»Natürlich hat er [Martin] auch seine Schwierigkeiten gehabt; ohne die geht es bei ihm nicht. Es ist ihm hinterbracht worden, daß sein Major ihn, den einzigen Juden im Regiment, zum »Saujuden« erhoben hatte, und er hat sich keine Moment bedacht, sich zum Rapport zu melden und ihn dienstgerecht zu fordern. Wahrscheinlich wird irgendein Ausgleich getroffen werden, ich hoffe auch wie er selbst, daß er bald eine Versetzung erfahren wird, denn für diesen Vorgesetzten liegt die Versuchung, den unbequemen Untergebenen durch einen geeigneten Auftrag zu beseitigen allzu nahe. Das Umgebrachtwerden ist ja überhaupt nur eine Funktion der Zeit.« (F/Fe, 17.10.1915, Bd. 11/1, S. 148 f.)

Noch relativiert Freud: Martin ist durch seine eigene Art an der Beleidigung schuld; seine Ehre wurde durch die Beleidigung nicht beschmutzt, er hat den Beleidiger zum Duell gefordert. Doch es wird auch eine heftige Angst von Freud deutlich: Martin könnte von dem Antisemiten in der Machtposition einfach umgebracht werden. Aber es gibt ja auch militärische Anerkennung:

»Ernst hat, noch immer in Klagenfurt, die Offiziersprüfung mit besonders gutem Erfolg abgelegt und wartet. Er wird wohl bald »Führer« [Zugsführer, höchster Mannschaftsdienstgrad] werden (x x) [Freud zeichnet die (weißen) Sterne auf dem Kragenspiegel der Uniform]. Worauf er wartet, können Sie erraten. Es muß mit Italien sehr bald zur Entscheidung kommen, und das meiste spricht dafür, daß es keine friedliche sein wird, Schade, daß der so lange entbehrt Siegesjubel dieser Tage durch diese Aussicht getrübt wird. Unsere Bewunderung für unseren großen Bundesgenossen wächst täglich!« (F/A, 04.05.1915, S. 493).

Freud schöpft wieder patriotisch Hoffnung. Sein Sohn ist ein »Führer« und Freud, der während seiner eigenen Militärzeit geschrieben hatte: »Es ist mir überhaupt zuwider auf dem Kragen geschrieben zu haben, wieviel ich wert bin, als ob ich ein Stoffmuster wäre« (s. o.), ein stolzer Vater. Er bewundert das im Gegensatz zu Kakanien siegreiche Deutsche Reich und freut sich am »Siegesjubel«.

Es belastet ihn allerdings schwer, nun auch noch das geliebte Italien, das sich, obwohl mit den Mittelmächten verbündet, bei Kriegsbeginn zunächst neutral verhalten und im Frühjahr 1915 die Seiten gewechselt hatte, als Feind sehen zu müssen. Den psychodynamischen Niederschlag dieser Feindbildung beobachtet Freud später erstaunt rückblickend an sich selbst: In der patriotischen Identifikation hatte er offenbar versucht, seine Italiensehnsucht unbewusst zu machen: Als Alltagssymptom vergaß er immer wieder die Namen einst geliebter

und ihm durch Besuche vertrauter italienischer Ortschaften und versteht nachträglich, dass dieses »massenhafte Namenvergessen der Ausdruck der begreiflichen Verfeindung mit Italien war, die nun an die Stelle der früheren Vorliebe trat«. Die »verpönten feindlichen« Namen mussten vergessen werden, um sich nicht an die im Krieg störende Liebe zum Feind zu erinnern (Freud 1924, S. 41; vgl. D'Angelo 2020, S. 282ff.). Schon zeitgleich hat er die andere Seite dieses Vorgangs beschrieben, nämlich wie er anstelle Italiens das deutsche Berchtesgaden im Sommerurlaub 1915 besonders zu lieben lernte: »Es hat mir so unerhört gefallen, [...] daß ich mir nur die Erklärung geben kann, die durch den Verlust von Italien freigewordene Libido wolle sich dort niederlassen.« (F/A 03.07.1915, S. 499).

7 Zeitgemäße Publikationen

Das Schwanken spiegelt sich teilweise auch wider im Gegensatz von Freuds öffentlichen Stellungnahmen und seiner privaten Äußerungen in Briefen (vgl. Lohmüller 2013, S. 164). Erstere sind entschieden kriegskritischer: Während er Zeitgemäßes über Krieg und Tod (1915) verfasst,¹⁵ kommentiert er sich selbst in einem Brief an Karl Abraham in Berlin:

»Für den Imago schreibe ich sogar ein zeitgemäßes Gewäsch über Krieg und Tod, um den opferwilligen Verleger zu befriedigen. All dies geschieht natürlich mit innerem Widerstreben. Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier. Nämlich bei den Dardanellen, wo sich vielleicht das Schicksal Europas entscheidet, in dem klassischen Land, dessen Bewohner uns in den nächsten Tagen den Krieg erklären sollen [Italien], so daß die Stätten, wo ich am liebsten gewesen bin, mir für den Rest der Jahre verschlossen bleiben solle; auf der Nordsee, die man nun lange Zeit nicht wird befahren können. Genug! Von Martin, der irgendwo in Galizien schießt, kommen nur die besten Berichte.« (F/A, 04.03.1915, S. 480 f.)

Freuds Herz ist im geliebten Italien, an der Nordsee, die zum Schlachtfeld geworden ist, was die Überfahrt in das ebenfalls geliebte Großbritannien verhindert, an den Dardanellen. Dort, wo einst die Griechen Troja zerstörten und wo in den Perserkriegen Xerxes nach Europa eindrang, tobt nun die Schlacht von Gallipoli zwischen der Jungtürkischen Regierung des osmanischen Reiches auf der einen, Frankreich und Großbritannien auf der anderen Seite. Die von den Entente-Mächten geplante Eroberung Istanbuls scheitert, und wenig später wird der Völkermord an den Armenier*innen beginnen.

Freud wertet gegenüber seinem Mitfiebern (»Herz«) die eigene Kritik (Kopf?) ab. Doch warum tut er so? Das »Gewäsch« hatte er zuvor, und sogar schärfer formuliert, als Vortrag im geschützten Raum von B'nai B'rith gehalten, ohne dazu von irgendwem gedrängt worden zu sein (vgl. Nitschke 1991). In einem Brief an Ferenczi hat Freud das »einen kecken, von

¹⁵ Im Gegensatz zu Nietzsches Unzeitgemäßen Betrachtungen zwingt Freud sich, die gegenwärtige desillusionierende Realität zu betrachten, ohne die Flucht in eine das Bestehende scheinbar überfliegende und von ihm losgelöste Perspektive.

Galgenhumor inspirierten Vortrag [...] den ich hier im Judenverein gehalten habe« genannt (F/Fe, 8.4.1915, Bd. 11/1, S. 116). »Keck« – »Keck, empörend, unbescheiden / ist ihr frecher Übermut« hatte ein antisemitisches Flugblatt schon 1848 skandiert (zit. nach Häusler 1974, S. 48)¹⁶ – verarbeitet er die »Enttäuschung des Krieges«, die »Zerstörung einer Illusion« (Freud 1915, S. 35, 40), keineswegs nur frustriert und zermürbt, sondern anklagend. Ein »Gewäsch« wäre »Weiberkram«, soldatische Männer waschen keine dreckige Kleidung. Hinter dieser Männlichkeitsinszenierung in dem Brief an Abraham schwingt aber noch anderes mit. Wessen dreckige Wäsche zerrt Freud hier keck oder widerwillig hervor? Das Wort »opferwillig« assoziiert sich in dem Kriegskontext mit einem selbstlosen Einsatz fürs Vaterland. Bei Freud aber ist der Verleger opferwillig, weil er ein Buch verlegen will, das sich in der aktuellen Lage nicht gut verkaufen wird. Er ist opferwillig für die Wissenschaft, die über den verfeindeten Nationen steht. Ist das »weibisch« oder heroisch? Die Formulierung, an den Dardanellen entscheide sich das »Schicksal Europas«, passt auch nicht ganz in den manifesten Sinn: Österreich-Ungarn ist in diesem Fall mit Asien (Osmanisches Reich) und nicht mit Europa (Frankreich und Großbritannien) verbündet. »Asien« assoziiert sich aber auch mit dem Judentum. Einheiten der k. u. k. Armee unterstützen das Osmanische Reich in Palästina gegen die Briten (vgl. Neulen 2002, S. 146 ff.).

Wo genau ist Freuds »Herz«? »Mein Herz ist im Hochland. ist ein Zitat aus einem Gedicht von Robert Burns, dem »National Bard of Scotland«, in der Übersetzung von Ferdinand Freiligrath, Dichter der 1848er Revolution und deutscher Nationalist. Freuds Formulierung »ist nicht hier. Nämlich« kann auch gelesen werden als: Mein Herz ist nämlich nicht bei den Dardanellen, an die ich gerade mit dem Kopf denke, sondern weit weg. Vielleicht in Schottland, in einem der Regierung Großbritanniens gegenüber sehr ambivalenten Teil desselben. Sowohl Wien als auch die Dardanellen liegen im Tiefland.

Mehrere Ebenen liegen in *Zeitgemäßes über Krieg und Tod* und den darauf bezogenen Briefen über- und ineinander wie bei einer Matrjoschka. Die erste – in dem Aufsatz selbst – bilden die »kecken« und offensiv-kritischen Gedanken über den Krieg, dann die schmerzende Enttäuschung, die von dem »Galgenhumor«, wie Freud es im Brief an Ferenczi nennt, kaschiert wird. In dem Brief an Abraham wird als nächste Ebene die patriotisch-soldatische Gestimmtheit deutlich, die den Aufsatz als »Gewäsch« abtut, und darin versteckt als vierte Ebene wieder das jüdisch-wissenschaftlich-kosmopolitisch assoziierte Empfinden und das Gefühl, die dreckige Wäsche der kriegsführenden Nationen waschen zu müssen.

Der Psychoanalytiker Thomas Auchter interpretiert den Brief als Ausdruck von Freuds »Widerstand gegen die Erkenntnisse seiner Arbeit, d. h. auch eine Abwehr gegen seine eigene Desillusionierung« (Auchter 2009, S. 122).

Was schreibt Freud inhaltlich in dem »Gewäsch«, das er zugleich publiziert und abwehrt? *Zeitgemäßes über Krieg und Tod* drückt eine große Enttäuschung aus. Rückblickend auf die

¹⁶ Vgl. zu Freuds Identifikation mit dem jüdischem 1848er-Revolutionär Adolf Fischhof McGrath 1974, S. 48. vgl. zu diesem Cahnmann 1974; Pauley 1992, S. 52. vgl. zur Nichtbeteiligung von Freuds Vorfahr*innen an den revolutionären Kämpfen Freud 1958, S. 33.

Zeit vor dem Krieg schreibt er – den auch damals schon (oder noch) existierenden Antisemitismus nicht verleugnend, aber an die zerstörten kosmopolitischen Hoffnungen erinnernd:

»Endlich konnte man zwar die Wahrnehmung machen, daß es innerhalb dieser Kulturnationen gewisse eingesprengte Völkerreste gäbe, die ganz allgemein unliebsam wären und darum nur widerwillig, auch nicht im vollen Umfange, zur Teilnahme an der gemeinsamen Kulturarbeit zugelassen würden, für die sie sich als genug geeignet erwiesen hatten. Aber die großen Völker selbst, konnte man meinen, hätten so viel Verständnis für ihre Gemeinsamkeiten und so viel Toleranz für ihre Verschiedenheiten erworben, daß ›fremd‹ und ›feindlich‹ nicht mehr wie noch im klassischen Altertume für sie zu einem Begriffe verschmelzen durften. Vertrauend auf diese Einigung der Kulturvölker haben ungezählte Menschen ihren Wohnort in der Heimat gegen den Aufenthalt in der Fremde eingetauscht und ihre Existenz an die Verkehrsbeziehungen zwischen den befreundeten Völkern geknüpft. Wen aber die Not des Lebens nicht ständig an die nämliche Stelle bannte, der konnte sich aus allen Vorzügen und Reizen der Kulturländer ein neues größeres Vaterland zusammensetzen, in dem er sich ungehemmt und unverdächtig erging. Er genoß so das blaue und das graue Meer, die Schönheit der Schneeberge und die der grünen Wiesenflächen, den Zauber des nordischen Waldes und die Pracht der südlichen Vegetation, die Stimmung der Landschaften, auf denen große historische Erinnerungen ruhen, und die Stille der unberührten Natur. Dies neue Vaterland war für ihn auch ein Museum, erfüllt mit allen Schätzen, welche die Künstler der Kulturmenschheit seit vielen Jahrhunderten geschaffen und hinterlassen hatten.« (Freud 1915, S. 36 f.)

Freuds Text ist anschließend voller Abscheu gegen den kulturzerstörenden Krieg, der die bössartige menschliche Natur enthülle, und ein klares Bekenntnis zur nationenübergreifenden Wissenschaft:

»Es will uns scheinen, als hätte noch niemals ein Ereignis so viel kostbares Gemeingut der Menschheit zerstört, so viele der klarsten Intelligenzen verwirrt, so gründlich das Hohe erniedrigt. Selbst die Wissenschaft hat ihre leidenschaftslose Unparteilichkeit verloren; ihre aufs tiefste erbitterten Diener suchen ihr Waffen zu entnehmen, um einen Beitrag zur Bekämpfung des Feindes zu leisten. Der Anthropologe muß den Gegner für minderwertig und degeneriert erklären, der Psychiater die Diagnose seiner Geistes- oder Seelenstörung verkünden.« (Freud 1915, S. 35; vgl. Gay 1987, S. 402).

Freud feiert den Krieg (zumindest diesen Krieg) nicht als Abschütteln kultureller Dekadenz und befreiende Rückkehr zur männlichen Urmenschennatur, ein wesentliches Motiv der damaligen Kriegsbegeisterung, sondern stellt sich eindeutig auf die Seite der Kultur. Im Krieg zeige sich, wer die Anforderungen der Zivilisation tatsächlich habitualisiert habe und wer sich gern wieder in die Barbarei flüchte (vgl. Turnheim 2005, S. 162 ff.; Lohmüller 2013, S. 168 ff.). Dann könne der geist- und mitleidlose, so mörderische wie heldische Urmensch wiederkehren, weil »wir von einer unendlich langen Generationsreihe von Mördern

abstammen, denen die Mordlust, wie vielleicht noch uns selbst, im Blute lag« (Freud 1915, S. 56).

»Er streift uns die späteren Kulturauflagerungen ab und läßt den Urmenschen in uns wieder zum Vorschein kommen. Er zwingt uns wieder, Helden zu sein, die an den eigenen Tod nicht glauben können; er bezeichnet uns die Fremden als Feinde, deren Tod man herbeiführen oder herbeiwünschen soll; er rät uns, uns über den Tod geliebter Personen hinwegzusetzen.« (ebd., S. 59).

Ein »Held« zu sein, heißt demnach erstens der Natur (»Kulturauflagerungen abstreifen«) und zweitens einer Illusion zu folgen (nicht an den Tod glauben, »Fremde als Feinde« wahrnehmen). Dies geschehe unter Zwang oder als Befolgung eines Rats. Es handelt sich also nicht um ein deterministisches Instinktverhalten:

»Er [der Urmensch] war gewiß ein sehr leidenschaftliches Wesen, grausamer und bössartiger als andere Tiere. Er mordete gerne und wie selbstverständlich. Den Instinkt, der andere Tiere davon abhalten soll, Wesen seiner gleichen Art zu töten und zu verzehren, brauchen wir ihm nicht zuzuschreiben« (ebd., S. 52).

Der Urmensch hinter den Kulturauflagerungen folgt also gerade nicht einem »Instinkt«, sondern seiner Lust (»mordete gerne«). Dies sei »das tiefste Wesen des Menschen [, das] in Triebregungen besteht, die elementare Natur« (ebd., S. 41).

»Der Krieg ist aber nicht abzuschaffen; solange die Existenzbedingungen der Völker so verschieden und die Abstoßungen unter ihnen so heftig sind, wird es Kriege geben müssen.« (ebd., S. 59).

Auf die anschließende Festschreibung des Krieges als ewige Wesenheit (»nicht abzuschaffen«) folgen, abgetrennt durch ein Semikolon (unentschlossen ob ein die Aussage festschreibender Punkt oder sie durch eine Erweiterung relativierendes Komma), die keineswegs ewigen, sondern zeitbedingten (»solange«) Bedingungen, unter denen dies nur gelte (bestimmte »Existenzbedingungen der Völker« und »Abstoßungen unter ihnen«). Und es folgt gleich darauf auch die Frage, ob man diese zeitbedingten Faktoren als »Wahrheit fatieren« solle:

»Da erhebt sich denn die Frage: Sollen wir nicht diejenigen sein, die nachgeben und sich ihm anpassen? Sollen wir nicht zugestehen, daß wir mit unserer kulturellen Einstellung zum Tode psychologisch wieder einmal über unseren Stand gelebt haben, und vielmehr umkehren und die Wahrheit fatieren?« (ebd.)

Freud zweifelt, aber er postuliert mit seiner Frage zumindest die Möglichkeit, die »Wiederkehr des Urmenschen« nicht als ontologische Unvermeidlichkeit zu sehen, sondern als eingebettet in eine kulturelle Dynamik und individueller Entscheidungen bedürftig.¹⁷ Diese sind bedingt durch starke Triebkräfte, aber auch, so Freud in subversiver Wendung antisemitischer Stereotype, durch »Verstocktheit« und »Verblendung« als »Folge der Gefühlserregung« (ebd., S. 46 f.). Nach dem Krieg wird sich Freud intensiv der Frage zuwenden, wie die

¹⁷ Max Horkheimers Einschätzung, stellvertretend für viel andere, Freud postuliere einen »ewige[n] Destruktionstrieb«, der »wie der Teufel im Mittelalter, an allem Bösen schuld« sein soll (Horkheimer 1936, S. 83), ist vor diesem Hintergrund zu vereinseitigend.

»Abstoßungen« und die »Verstocktheit« so heftig werden können. Und er wird nach dem Verhältnis von »Verführern« und den »Millionen von Geführten« fragen, das er auch 1916 in einer Vorlesung an der Universität anreißt:

»Und nun blicken Sie [...] auf den großen Krieg, der noch immer Europa verheert, denken Sie an das Unmaß von Brutalität, Grausamkeit und Verlogenheit, das sich jetzt in der Kulturwelt breitmachen darf. Glauben Sie wirklich, daß es einer Handvoll gewissenloser Streber und Verführer geglückt wäre, all diese bösen Geister zu entfesseln, wenn die Millionen von Geführten nicht mitschuldig wären? Getrauen Sie sich auch unter diesen Verhältnissen, für den Ausschluß des Bösen aus der seelischen Konstitution des Menschen eine Lanze zu brechen?« (Freud 1916, S. 157; vgl. Gay 1987, s. 417).

In *Zeitgemäßes* stellt er dazu zwei Thesen nebeneinander – die Verführung als Unterdrückung und als Aufhebung der Unterdrückung:

1. »Der Staat fordert das Äußerste an Gehorsam und Aufopferung von seinen Bürgern, entmündigt sie aber dabei durch ein Übermaß von Verheimlichung und Zensur der Mitteilung und Meinungsäußerung, welche die Stimmung der so intellektuell Unterdrückten wehrlos macht gegen jede ungünstige Situation und jedes wüste Gerücht.« (ebd., S. 39).
2. »Wo die Gemeinschaft den Vorwurf aufhebt, hört auch die Unterdrückung der bösen Gelüste auf, und die Mensch begehen Taten von Grausamkeit, Tücke, Verrat und Rohheit, deren Möglichkeit man mit ihrem kulturellen Niveau für unvereinbar gehalten hätte.« (ebd., S. 40).

Werden Soldaten im Krieg befreit oder unterdrückt? Freud wird hierauf zurückkommen. Der kleine Text *Vergänglichkeit* aus demselben Jahr ist entgegen dem »kecken« *Zeitgemäßen* voller Wehmut. Warum ist der Verlust von Objekten, an die sich einst die Libido gehängt hatte, so schmerzhaft?¹⁸ Der Krieg hat Freud die Liebe und Hoffnung gegenüber der Kultur, der Wissenschaft, der Vorurteile beseitigenden universalistischen Aufklärung und dem triebbändigenden Zivilisationsprozess geraubt. Und er macht das »Vaterland wieder klein«, das er als Träger dieser Werte geglaubt hatte:

Der Krieg »zerstörte nicht nur die Schönheit der Landschaften, die er durchzog, und die Kunstwerke, an die er auf seinem Wege streifte, er brach auch unseren Stolz auf die Errungenschaften unserer Kultur, unseren Respekt vor so vielen Denkern und Künstlern, unsere Hoffnungen auf eine endliche Überwindung der Verschiedenheiten unter Völkern und Rassen. Er beschmutzte die erhabene Unparteilichkeit unserer Wissenschaft, stellte unser Triebleben in seiner Nacktheit bloß, entfesselte die bösen Geister in uns, die wir durch die Jahrhunderte währende Erziehung von Seiten unserer

¹⁸ Auch *Trauer und Melancholie* schreibt Freud in diesem zweiten Kriegsjahr 1915. In einem Brief fasst er die grundlegende Idee zusammen: »Charakter der Trauer ist die Aufzehrung alles Interesses und aller Libido: Denselben Zug zeigt die Melancholie als Hemmung. Es liegt nahe anzunehmen, daß auch die Melancholie etwas verloren hat, aber vielleicht nicht weiß was.« (F/F, 07.02.1915, S. 107, Unterstr.i.Org.). Zwischen Melancholie und Trauer steht Freud hinsichtlich des Verlustes Österreich-Ungarns, das er mal angewidert verwirft (und dann nicht weiß, was er verloren hat), mal schmerzlich vermisst.

Edelsten dauernd gebändigt glaubten. Er machte unser Vaterland wieder klein und die andere Erde wieder fern und weit.« (Freud 1915b, S. 360)

Vor »Jahrhunderten«, im Mittelalter, war das Vaterland klein. Dann setzte die aufklärende Erziehung durch die »Edelsten« ein, das »Vaterland« ließ seine Borniertheit hinter sich und öffnete sich. Auch den Jüdinnen und Juden. Das weitgespannte k.u.k. Vielvölkerreich von den Alpen bis zur Adria schien von einem grenzenlosen, kosmopolitischen »Vaterland« gar nicht fern gewesen zu sein. Nun aber ist es »wieder klein«. Die »ferne, weite Erde« erscheint als Sehnsuchtsort, von dem man aber abgeschnitten ist. Weiter schreibt Freud:

»Es ist nicht zu verwundern, daß unsere an Objekten so verarmte Libido mit umso größerer Intensität besetzt hat, was uns verblieben ist, daß die Liebe zum Vaterland, die Zärtlichkeit für unsern Nächsten und der Stolz auf unsere Gemeinsamkeiten jäh verstärkt worden sind.« (ebd.)

Die Libido zieht sich zurück in die heimelige Familie. Aber an erster Stelle – überraschenderweise – auch wieder auf das »Vaterland«. Ein Bruch zum vorigen Absatz, der auf die Unabgeschlossenheit der Trauer verweist, von der Freud schreibt: Ist das Vaterland desavouiert und klein oder kann es doch noch, sogar jetzt erst recht, geliebt werden? Der »gebrochene« Stolz auf »unsere Kultur«, von dem Freud im ersten Absatz schreibt, kehrt im zweiten »jäh verstärkt« wieder als »Stolz auf unsere Gemeinsamkeiten« – aber ist das »uns« noch dasselbe? Freud spendet für jüdische Kriegsflüchtlinge aus Galizien (NFP 1915, S. 9).¹⁹

8 Das Ende einer Illusion

Es fällt Freud nicht leicht, sich von seinem Patriotismus abzuwenden. Seine Erfahrung als Jude ist für das Festhalten an der Inklusionshoffnung aber auch für die enttäuschte Abwendung von ihr und schließlich die scharfe Kritik entscheidend.

»Aus kriegsbegeisterten Patrioten wurden nun wieder Skeptiker, vielfach auch Pazifisten. Die Zionisten, [...] erhielten Zulauf. So mancher begann ernsthaft darüber nachzudenken, ob es für ihn vielleicht nicht doch angeraten sei, Deutschland den Rücken zu kehren« (Schoeps 2014, S. 84 f.)

Was Julius H. Schoeps über die deutschen Juden schreibt, trifft auch auf den Österreicher Freud zu. Nur die Auswanderung, der Abschied von Wien, der Stadt, der er in inniger und abgründiger Hassliebe verbunden war, dem »einzigsten Teil der zivilisierten Welt, der Freud nie anerkannte«, die kam für ihn bis ganz zu Schluss nicht in Frage (Jones 1955, S. 86; vgl. Jones 1953, S. 215; Gay 1978, S. 111; Freud 1958, S. 55). Zum Ende des zweiten Kriegsjahres hin schreibt er:

¹⁹ Vgl. zu Anitta Müller-Cohn, radikale Frauenrechtlerin und spätere Zionistin, für deren Hilfsaktion Freud spendete, Raggam-Blesch 2014, S. 165ff.; vgl. zur Situation ostjüdischer Geflüchteter in Wien, der Feindseligkeit, der sie begegneten und der jüdischen Flüchtlingsfürsorge Pauley 1992, S. 104ff.; Lichtblau 2014; Panter 2014, S. 120ff, 291ff.; Rechter 2014, S. 22ff.

»[...] aber die lange Kriegsdauer zermürbt einen, und das ewige Siegen bei zunehmender Not macht bedenklich, ob nicht die perfide englische Rechnung [FN: »Lord Kitcheners Voraussage bei Beginn des Krieges, er werde drei Jahre dauern« (Jones II, S. 217)«] am Ende doch stimmen könnte« (F/Fe, 23.11.15, Bd. 11/1, S. 157).

»Ewiges Siegen« und »englische Perfidie« – Freud ironisiert die Propaganda sarkastisch wie Karl Kraus in Die letzten Tage der Menschheit und dreht ihre Aussagen ins Gegenteil. Noch einmal zwei Jahre später ist Freud auch vom Deutschen Reich als der mächtigen Stütze Österreich-Ungarns endgültig enttäuscht und mit ihm »verfeindet«.

»Mit dem Schreiben bin ich wie mit vielem anderen gründlich verfeindet. Zu diesem anderen gehört auch Ihr liebes deutsches Vaterland. Ich kann mir kaum vorstellen, daß ich, wenn die physische Möglichkeit wieder da ist, je nach dorthin reise. Im Kampfe zwischen Entente und Vierbund habe Ich definitiv den Standpunkt von Heines Donna Blanca in der Disputation zu Toledo gewonnen: »Doch es will mich schier bedünken ... [x]^[20] Eigentlich freut mich jetzt nur die Einnahme von Jerusalem und das Experiment der Engländer mit dem auserwählten Volke.²¹« (F/A, 10.12.1917, S. 572; vgl. Jones 1955, S. 230).

Kaum etwas gehört so sehr zu Freuds Dasein wie das Schreiben und ebenso, wie er gegen dieses nun einen Widerwillen empfindet,²² mag er nichts mehr mit Deutschland zu tun haben. Zwar behauptet er noch eine Gleichgültigkeit bezüglich des Kriegsausgangs. Doch dann gibt die Rolle Großbritanniens als Schutzmacht der Juden*Jüdinnen (gegen das mit Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich verbündete Osmanische Reich) in Palästina den Ausschlag. Freud realisiert zunehmend auch affektiv die Desillusionierung, über die er schon drei Jahre zuvor geschrieben hatte. Er kann nicht mehr einstimmen in den Siegesjubel, den er einst genossen hatte:

»Ich denke, jetzt, da die große Offensive [an der Westfront des deutschen Reiches] losgegangen ist, wird, wenn nicht die Friedens- so doch die Siegeshoffnung Ihre Stimmung beschwingt haben, und Sie werden es umso unverantwortlicher finden, daß ich mich als müde und des Ringens überdrüssig bekenne.« (F/A, 22.03.1918, S. 585).

In den letzten Monaten vor der Kapitulation der Mittelmächte fand aber noch ein Zwischenspiel statt, dass der Psychoanalyse kurzfristig gesellschaftliche Anerkennung und Teilhabe an den Kriegsgemeinschaft versprach: Die militärische Führung entwickelte ein Interesse an der psychoanalytischen Behandlung von traumatisierten »Kriegsneurotikern«, die diese wieder feldtauglich macht. Abraham, Ferenczi und Simmel arbeiteten erfolgreich als Militärärzte mit Kurzzeittherapien. Der V. Internationale Psychoanalytische Kongress am 28. & 29. September 1918 in Budapest (zwei Monate vor Kriegsende) wurde – für die IPV

²⁰ So kommentiert Donna Blanca das Streitgespräch eines Mönches, der seinen Gegner auf den Scheiterhaufen wünscht, mit einem Rabbiner, der Gott anruft, den Mönch zu bestrafen: »Welcher Recht hat, weiß ich nicht – / Doch es will mich schier bedünken, / Daß der Rabbi und der Mönch, / Daß sie alle Beide stinken.«

²¹ FN der Hrsg. des Briefwechsels: »Die Einnahme Jerusalems durch britische Truppen am Vortag, die 673 Jahre ottomanischer Herrschaft beendete, und die sog. Balfour Declaration vom 2. November: »His Majesty's Government view with favour the establishment in Palestine of a national home for the jewish people, and will use their best endeavours to facilitate the achievement of this object.««

²² Vgl. zu Freuds periodisch auftretenden depressiven Schreibhemmungen Jones 1953, S. 357 f., 399 f.

ungewöhnlich, für psychiatrische Fachtagungen im Krieg normal (vgl. Schröter 2018, S. 137) – von hochrangigen Militärs besucht und wurde von der Stadt großzügig unterstützt. Die teilnehmenden Psychoanalytiker*innen kamen überwiegend aus Österreich-Ungarn, einige aus dem Deutschen Reich, zwei aus den neutralen Niederlanden (vgl. IPV 1919; Büttner 1975, S. 77 ff.; Jones 1955, S. 238; Gay 1987, S. 423 f.). »Everybody was in uniform except Freud« (Roazen & Swedloff, zit. nach Fallend 2008, S. 251).

Freud, der zu Kriegsbeginn keinen besonderen Eifer gezeigt hatte, Soldaten krankzuschreiben (vgl. Büttner 1975, S. 51; Whitebook 2017, S. 318), interpretiert die psychosomatischen Symptome traumatisiert von der Front Zurückkehrender nun als Folge eines inneren Konflikts. Keineswegs nur die kausale Folge einer einzelnen traumatisierenden Ohnmachtserfahrung, äußere sich in ihnen der unbewusste »Konflikt zweier Ichideale, des gewohnten und des durch den Krieg aufgedrängten«, wobei letzteres die Selbstopferung gebietet (F/Fe, 27.10.1918, Bd. 11/2, S. 180; vgl. Büttner 1975, S. 66). Es handele sich bei den Kriegsneurotikern nicht um bewusste »Simulanten« oder »rassistisch« zu diesem »hysterischen« Mangel an Selbstzucht Disponierte (vgl. Eckart 2014, S. 140 ff., 153 f.). Ihre Symptome seien vielmehr Ausdruck unbewusster »Auflehnung gegen die rücksichtslose Unterdrückung der eigenen Persönlichkeit«, versteckt hinter der bewussten Identifikation mit »Ehrgeiz, Selbstachtung, Vaterlandsliebe, Gewöhnung an Gehorsam, das Beispiel der Anderen«. Sie versuchten gerade nicht zu desertieren oder sich krank zu stellen, sondern sie erkrankten im Gegenteil an ihrer überstarken Identifikation mit dem Vaterland.

Am 3. November 1918 unterzeichnet die Monarchie das Waffenstillstandsabkommen. Ihr Reich ist im Laufe des Oktobers in einzelne Nationen auseinandergebrochen, die Soldaten haben den Gehorsam verweigert, Offiziere werden auf den Wiener Straßen verprügelt (vgl. Freud 1958, S. 199; Haider 2017, S. 323 ff.).

»Die Zeiten sind entsetzlich spannend. Es ist gut, daß das Alte stirbt, aber das Neue ist noch nicht da. Wir warten auf eine Nachricht aus Berlin, die den Anfang dieses Neuen verkünden soll. Ich weine übrigens weder dem Österreich noch dem Deutschland eine Träne nach.« (Freud an Eitingon, 25.10.1918, zit. nach Giefer & Tögel 2016, S. 27).

»Bei Altösterreichs Untergang konnte ich nur hohe Befriedigung empfunden. Leider bin ich auch nicht deutsch-österreichisch oder alldeutsch.« (F/Fe, 09.11.1918, Bd. 11/2, S. 186).

»Die Habsburger haben nichts als einen Dreckhaufen hinterlassen. [. . .] Den besten Mann, vielleicht den einzigen, der der Situation gewachsen wäre, ^[23] haben wir durch den Tod verloren, mit den Christlich-Sozialen und den Deutschnationalen dürfte nichts zu machen sein.« (F/Fe, 17.11.1918, Bd. 11/2, S. 187; vgl. Jones 1955, S. 240 f.)

In Freuds Familie gibt es einen Gefallenen zu beklagen, einen Neffen Freuds (vgl. Jones 1955, S. 231), ein Schwiegersohn hatte an einer Kriegsneurose gelitten (vgl. F/A, 26.09.2016, S. 533). Freuds Tochter Sophie stirbt an der Spanischen Grippe (vgl. Jones 1957, S. 33; Gay 1987, S.

²³ Gemeint ist der Sozialdemokrat Victor Adler, der am 11. November starb. Vgl. zu Freuds Verhältnis zu Adler McGrath 1974, S. 39 f.

441; Alt 2016, S. 640), die in den Nachkriegsjahren weltweit ausgebrochen ist, seine Frau überlebt die Pandemie nur knapp (vgl. Jones 1957, S. 21; Gay 1987, S. 430 f.; Wolff Bernstein 2021). Freuds Praxis steht zunächst still, die Versorgung mit Nahrungsmitteln und Heizmaterial ist prekär (vgl. Jones 1955, S. 235; 1957, S. 15 ff.; Gay 1987, S. 428 f.; Alt 2016, S. 635 f.; Giefer & Tögel 2016, S. 227).²⁴ Die Folgen der Kriegsniederlage sind elend und ohne jeden Glorienschein. Anders als Hannibal, der zwar den römischen Legionen unterlegen war, aber noch über 2000 Jahre später einem Wiener Juden als Vorbild dienen konnte, hatte Freud im Weltkrieg auf der falschen Seite gestanden.

Er trauert um den Verlust des völkerübergreifenden Heimatlandes, an das er einst geglaubt hatte:

»Heute erfahren wir, daß wir nicht an Deutschland anschließen, aber Südtirol abtreten dürfen. Ich bin ja kein Patriot, aber es ist schmerzlich zu denken, daß so ziemlich die ganze Welt Ausland sein wird.« (F/Fe, 17.03.1919, Bd. II/2, S. 214; vgl. Alt 2016, S. 634)

Den 14 Punkte-Plan des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson, der ein Selbstbestimmungsrecht der Völker postuliert, aber auch die Gründung des Völkerbundes anregt, wird er nie gutheißen.

Seit der zweiten Kriegshälfte nach dem Tod des alten Kaisers und vor allem nach der Niederlage ist der Antisemitismus in der k. u. k. Monarchie und dann in ihren Nachfolgestaaten wieder zunehmend stärker geworden (vgl. Pauley 1992, S. 104; Rozenblit 2001, S. 56, 106 ff.). In Teilen Polens und der Ukraine, die zuvor zu Österreich-Ungarn gehört hatten, brechen Pogrome aus (vgl. Rozenblit 2001, S. 137 ff.; Holzer 2008, S. 158 ff.; Rechter 2014, S. 13 f.; Astashkevich 2018, S. 25). In Österreich findet die »Dolchstoß«-Legende Zustimmung (vgl. Schmidl 2014, S. 140 ff.). Der Bürgermeister Richard Weiskirchner beantragt die Abschiebung ostjüdischer Geflüchteter, an der Universität werden wieder Juden verprügelt (Pauley 1992, S. 140 ff.), der von einem Abgeordneten der Christlichsozialen Partei gegründete Antisemitenbund veranstaltet seit 1919 Demonstrationen mit tausenden Teilnehmer*innen in Wien (vgl. Pauley 1992, S. 123 ff., 233 ff.; Hall 2009, S. 59 ff.; Panter 2014, S. 294, 302 f.). 1921 hält er einen Kongress _den »Antisemitentag« – ab. Die ihn abschließende Demonstration endet mit einem »Aufruhr des aufgepeitschten Pöbels«, zerschlagenen Fensterscheiben und verprügelten Passant*innen. »Sicherheitskräfte verhinderten das Eindringen des pogromsüchtigen Mobs in die Leopoldstadt.« (Benz 2012; vgl. Taschwer 2021). Während in England und den USA die Psychoanalyse langsam zur Mode wird, ist die Haltung in Deutschland und Österreich in der Nachkriegszeit »feindseliger denn je« (Jones 1957, S. 24). Von dem offiziellen Interesse angesichts der Kriegsneurosenbehandlung ist nichts geblieben. Zugleich aber ändern sich mit der Einführung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts die Mehrheitsverhältnisse im Stadtrat: »Das »Antisemitische Wien« wird von 1918 bis 1934 zum »Roten Wien«« (Lichtblau 2009, S. 43) mit seinem umfassenden sozialdemokratischen Reformbemühungen. Sozialistische Revolutionsversuche, die Errichtung und Niederschlagung von Räterepubliken in Berlin, München, Ungarn (wo Ferenczi kurzzeitig den weltweit ersten

²⁴ Vgl. allgemein zur Versorgungslage in Wien Haider 2017, S. 284 ff.

Lehrstuhl für Psychoanalyse erhält) und natürlich die Oktoberrevolution in Russland beleuchten grell den europäischen Hintergrund. Auch dem Roten Wien waren Massenstreiks, Unruhen und die Niederlage der Rätebewegung vorausgegangen (vgl. Pauley 1992, S. 118; Statzer 2014).

9 Die Stützen der Gesellschaft

1919 veröffentlicht Paul Federn, Sozialdemokrat und Mitglied der Mittwochsgesellschaft Zur Psychologie der Revolution. Die vaterlose Gesellschaft. Er interpretiert die revolutionären »Massen« als Bruderhorde, die die Autorität des Vaters gestürzt hat. Aber Federn befürchtet auch die Wiederkehr der Autorität (vgl. Fallend 2009, S. 134; Ginneken 1984, S. 1142 f.). Freud ist noch sehr viel skeptischer. Den »Massenconvulsionen«, von denen er einst von seinem Praktikum aus Paris geschrieben hatte, traut er nicht:

»Wenn eine andere Massenbindung an die Stelle der religiösen tritt, wie es jetzt der sozialistischen zu gelingen scheint, so wird sich dieselbe Intoleranz gegen die Außenstehenden ergeben wie im Zeitalter der Religionskämpfe [...].« (Freud 1921, S. 93).

Der radikale und subversive Denker mit dem solide bürgerlichen Lebensstil (vgl. Jones 1955, S. 445 ff.; Freud 1958, S. 39; Gay 1978, S. 81 ff.), Vorstand eines großen Haushaltes mit mehreren Dienstbotinnen (vgl. Freud 1958, S. 39; Berthelsen 1987), ist ein open minded Linksliberaler mit Sympathien und persönlichen Kontakten zur SPÖ, der die liberalen Zeitungen *Neue Freie Presse* und *Vossische Zeitung* ebenso liest wie den *Manchester Guardian* und die sozialdemokratischen *Arbeiter-Zeitung* und *Der Abend* (vgl. Alt 2016, 303, 598; Berthelsen 1989, S. 44, 62). Er ist Mitglied im Deutschen Bund für Mutterschutz und Sexualreform (vgl. Raether 1987, S. 193 f.), gehört dem Gründungskomitee des Österreichischen Bund für Mutterschutz an (vgl. Ariadne 2019) und spricht sich für die Straffreiheit homosexueller Handlungen (vgl. Freud 1905) und der Benutzung von Verhütungsmitteln aus (vgl. Freud 1911).

Den Sozialismus aber hält er für eine Illusion, die viel zu leicht in Gewalt gegen Außenstehende umschlagen kann (vgl. Freud 1927, S. 143; F/Z, 26.11.1930, S. 33; Freud 1932a, S. 280, 283; 1932b, S. 603 ff.; Jones 1955, S. 458; 1957, S. 30; Gay 1987, S. 616; Alt 2016, S. 805 f.). Während der Julirevolte 1927, als die Polizei über 80 Demonstrierende tötet, die nach dem Freispruch von drei Rechtsextremen, denen politischer Mord vorgeworfen worden war, den Justizpalast in Brand gesteckt hatten, »blieben die Freuds neutral« (Freud 1958, S. 210). Elias Canetti, der an der Demonstration teilgenommen hat, wird später unter anderem in Masse und Macht den Sog der damals von ihm erlebten mitreißenden Stimmung und die Auflösung und Verschmelzung der abgegrenzten Individualität in der Masse beschreiben (vgl. Canetti 1960).²⁵ Solche Massenbildung ist nicht nach Freuds Geschmack.

²⁵ Vgl. zum Verhältnis von Canettis und Freuds Konzept der Massen König & Lacher 2021.

Seine eigenen sozialreformerischen Ideen muten allerdings auch eher hilflos voluntaristisch an und sind ohne Verständnis für die Eigendynamiken der Gesellschaft (vgl. Schüle 1978, S. 73, 100), etwa wenn er öffentlich eine freiwillige »Selbstbesteuerung der Erwerbenden« zur Finanzierung von Sozialleistungen vorschlägt und einer möglichen Zurückhaltung bei der Einzahlung dadurch abhelfen will, dass das Geld täglich von Boten eingesammelt wird (Freud 1931; vgl. Alt 2016, S. 801 f.). Laut Jones wählte er »eine kleine liberale Partei« (vermutlich die Vereinigte demokratische Partei, vgl. Stadt Wien 2021), die einzige bürgerliche Partei in Wien, die nicht antisemitisch war (vgl. Jones 1955, S. 458; Pauley 1992, S. 76, 79; Lichtblau 2009, S. 55).

Freud reagiert auf Federns Text mit Massenpsychologie und Ich-Analyse (vgl. Fallend 2009, S. 136). Mehrere latente Fragestränge verbinden sich in diesem Werk: Woran erkranken die Kriegsneurotiker? Warum machte der patriotische Überschwang 1914 so blind für die Realität? Warum ging selbst der inklusive Vielvölkerstaat-Patriotismus einher mit der Judenfeindschaft? Warum neigen auch progressive Massen zur Feindbildung?

Freud weist Gustave Le Bons Ontologisierung der »Massenseele« (und auch der »Rassenseele«), genau so zurück wie Jungs antisemitisch getöntes Konzept des »Kollektiven Unbewussten«. Er geht konsequent von den einzelnen Subjekten und ihren psychischen Kräften aus, nicht von einer unabhängig davon existierenden überindividuell-verbindenden Wesenheit. Dazu greift er zurück auf seine alten Gedanken über den »mehrfarbenen Fetzen an einer Stange«. Was damals nur implizit angelegt war, wird nun zum Angelpunkt einer neuen Theorie: Der Fetzen symbolisiert das Vaterland und dieses, das sich im Weltkrieg als Illusion erwiesen hatte, steht für einen sozialpsychologischen Kathexistyp ganz eigener Art: die Massenpsychologie:

»Schwächung der intellektuellen Leistung, von Ungehemmtheit der Affektivität, die Unfähigkeit zur Mäßigung und zum Aufschub, die Neigung zur Überschreitung aller Schranken in der Gefühlsäußerung und zur vollen Abfuhr derselben in Handlung, dies [...] ergibt ein unverkennbares Bild von Regression der seelischen Tätigkeit auf eine frühere Stufe, wie wird sie bei Wilden oder bei Kindern zu finden gewohnt sind.« (Freud 1921, S. 109).

Unter dem Vorzeichen des »Fetzens« werden die kulturellen Errungenschaften der autonomen Subjektivität wieder aufgegeben. Der Bildungsbürger Freud hatte das Problem der geistlosen »Massengesellschaft« in der Vorkriegszeit vor allem in den USA gesehen und war dabei nicht frei von antiamerikanischen Vorurteilen gewesen, die er auch später nicht aufgeben wird (vgl. Jones 1955, S. 80 f.; Edmundson 2007, S. 40 f.; Gay 1987, S. 632 ff.; Angeloch 2014, S. 652 f.). Statt kritisch auf die demokratische Gesellschaft zu blicken, nimmt Freud in der Massenpsychologie aber die wichtigsten Stützen der gerade untergegangenen, enttäuschenden und versagenden Monarchie in den Blick: die Kirche und das Heer.

Deren kathektische Struktur drehe sich um die »verliebte Hörigkeit« (Freud 1921, S. 106) der Massenmitglieder gegenüber dem »Führer« – dem Feldherrn, Jesus – und die ihnen durch diese gleichgerichtete Idealisierung ermöglichte Identifikation untereinander: eine regressive

Inszenierung der nachträglichen Phantasie von der Darwinschen Urhorde, die den allmächtigen Urvater umschwärmt (vgl. ebd., S. 114 f.). Dieser aber könne durch »die Ideen des Vaterlandes, des nationalen Ruhmes und andere« ersetzt werden, die sich dann wiederum in einem »sekundären Führer« – oder eben der Fahne – manifestieren (vgl. ebd., S. 89, 94).

Der in den Führer verliebte Soldat (anstatt des in seine Dame verliebten Ritters) ist so »normal« wie neurotisch. Die soldatisch-männliche Haltung erscheint in diesem Licht als »passiv-masochistisch« (Freud 1921, S. 118), nicht nur als Rückfall zu den »Wilden und Kindern«, sondern auch als »verweiblicht« und »schwul«. Der Soldat benimmt sich wie die »schwärmerisch verliebten Frauen und Mädchen, die den Sänger oder Pianisten ^[26] [...] umdrängen« (ebd., S. 112). Dieses »esprit de corps« (ebd.) sei sogar quasi geschlechtslos:

»In den großen, künstlichen Massen, Kirche und Heer, ist für das Weib als Sexualobjekt kein Platz. Die Liebesbeziehung zwischen Mann und Weib bleibt außerhalb dieser Organisationen. Auch wo sich Massen bilden, die aus Männern und Weibern gemischt sind, spielt der Geschlechtsunterschied keine Rolle. Es hat kaum einen Sinn zu fragen, ob die Libido, welche die Massen zusammenhält, homosexueller oder heterosexueller Natur ist, denn sie ist nicht nach den Geschlechtern differenziert und sieht insbesondere von den Zielen der Genitalorganisation der Libido völlig ab. [...] Es scheint gesichert, daß sich die homosexuelle Liebe mit den Massenbindungen weit besser verträgt, auch wo sie als ungehemmte Sexualstrebung auftritt [...]« (ebd., S. 131 f.; vgl. Winter 2013, S. 88).

Freud gelingt es so, die antisemitischen Diskurse über die Effeminierung der Juden gegen die »männlichste« Instanz der Mehrheitsgesellschaft zu drehen. Gegen diese stellt er die heterosexuell-männliche Liebe »zum Weib als Sexualobjekt«, aber auch die (jüdisch assoziierte, vgl. Gilman 1993, S. 150 ff.; Gilman 2010, S. 72ff.) Neurose: »Man kann sagen, die Neurose wirkt in ähnlicher Weise zersetzend auf die Masse wie die Verliebtheit« und umgekehrt sind die Massenbildungen »Schiefheilungen mannigfaltiger Neurosen« (ebd., S. 132) – und des »Geschlechtsunterschieds« (vgl. Winter 2021a).

Die Assoziation der Kriegsbegeisterung und der »Kriegshysteriker« mit einer (atavistischen, hereditären) »Massenpsychologie« war um den Ersten Weltkrieg herum in der Militärpsychiatrie gängig (vgl. Köhne 2015, S. 1; Eckart 2014, S. 137 f.). Freud wirft darauf aber ein ganz neues Licht: Das Militär fordert und fördert diese entsubjektivierende Haltung – und das macht die Soldaten krank. »Die Kriegsneurosen«, so schreibt Freud nun, »welche die deutsche Armee zersetzten, sind ja großenteils als Protest des Einzelnen gegen die ihm in der Armee zugemutete Rolle erkannt worden [...]« (Freud 1921, S. 90): Die Neurotiker, die sich der Massenpsychologie und ihren Idealbildungen unbewusst entzogen haben, um Subjekte zu bleiben, und nicht die Juden mit dem Dolchstoß haben das Heer zersetzt.

Das inklusive Gleichheitsversprechen in den Institutionen des k. u. k. Staates, die Illusion einer gemeinschaftlichen Einheit in aller Unterschiedlichkeit war es, dem auch Freud sich in seiner patriotischen Begeisterung hingegen hatte.

²⁶ Freud denkt wahrscheinlich an Franz Liszt.

»In der Kirche [...] gilt wie im Heer [...] die nämliche Vorspiegelung (Illusion), daß ein Oberhaupt da ist – in der katholischen Kirche Christus, in der Armee der Feldherr –, das alle Einzelnen der Masse mit der gleichen Liebe liebt. An dieser Illusion hängt alles [...]. Ein demokratischer Zug geht durch die Kirche, eben weil vor Christus alle gleich sind, alle den gleichen Anteil an seiner Liebe haben. [...] Ähnliches gilt für das Heer; der Feldherr ist der Vater, der alle seine Soldaten gleich liebt, und darum sind sie Kameraden untereinander.« (Freud 1921, S. 88 f.)

Doch im Krieg und noch mehr nach seinem Ende ist auch die andere Seite der Massenbindung deutlich geworden: Um an der Illusion festzuhalten, muss die Angst vor ihrer Auflösung abgewehrt werden, projektiv auf die äußeren Feinde:

»Was bei der [...] Zersetzung der religiösen Masse zum Vorschein kommt, ist nicht Angst, für welche der Anlaß fehlt, sondern rücksichtslose und feindselige Impulse gegen andere Personen, die sich bis dahin dank der gleichen Liebe Christi nicht äußern konnten. Außerhalb dieser Bindung stehen aber auch während des Reiches Christi jene Individuen, die nicht zur Glaubensgemeinschaft gehören, die ihn nicht lieben und die er nicht liebt; darum muß eine Religion, auch wenn sie sich die Religion der Liebe heißt, hart und lieblos gegen diejenigen sein, die ihr nicht angehören.« (ebd., S. 93).

Das Verhältnis von »Unterdrückung« und »Aufhebung der Unterdrückung« (s. o.) kann Freud nun genauer fassen: Die Masse »will beherrscht und unterdrückt werden« von ihrem Führer, weil in dieser Situation »alle individuellen Hemmungen entfallen« – sie sind an den Führer als Ichideal abgetreten worden. Wenn er die Grausamkeit erlaubt, ist sie erlaubt. Aber wenn er »hohe Leistungen von Entsamung, Uneigennützigkeit, Hingebung an ein Ideal« fordert, wird auch dem nachgekommen (ebd., S. 73). Auf diesen Punkt setzt Freud seine Hoffnungen und wehrt einseitig verächtliche Herabsetzungen der Massen ab (vgl. ebd., S. 77).

Der Antisemitismus spielt in der Massenpsychologie nur ganz am Rande eine Rolle. Noch scheut Freud die offene Auseinandersetzung. So illustriert er beispielsweise den Zusammenbruch einer Masse mit dem Geschehen in einem englischen Bestseller-Roman,²⁷ in welchem eine gefälschte Inschrift am Grab Jesu (er sei gar nicht von den Toten auferstanden) das Gebäude der Kirche erschüttert. Die Verantwortlichen für dieses Komplott nennt Freud nur »Feinde der Person Christi und des christlichen Glaubens«. In dem antisemitischen Roman selbst ist es eine jüdische Verschwörung (vgl. ebd., S. 92; Diamond 1982, S. 622).

10 »Seither ziehe ich es vor, mich als Jude zu fühlen«

In den Jahren nach dem Erscheinen der Massenpsychologie wendet Freud diese dann aber auch explizit auf den zunehmenden Antisemitismus an – zunächst noch ohne diese Gedanken zu publizieren, dann aber auch öffentlich.

²⁷ *When It Was Dark. The Story of a Great Conspiracy* von Guy Thorne, in gewisser Weise ein Vorläufer der Bücher von Dan Brown.

In der zweiten Hälfte der 1920er Jahre hat sich die Republik stabilisiert, doch Antisemitismus und Rechtsextremismus gewinnen weiter an Einfluss. Das sozialdemokratische »Rote Wien« bildet eine machtvolle Insel im schwarz regierten Staat (vgl. Fallend 2009, S. 143). Dem mittlerweile international bekannten Begründer der Psychoanalyse verleiht die Stadt 1924 den Ehrentitel »Bürger von Wien« (vgl. Tögel & Pouh 1995). Freud unterzeichnet mit zahlreichen anderen Wiener Intellektuellen eine am 24. April 1927, wenige Tage vor den Kommunalwahlen, in der Arbeiter-Zeitung veröffentlichte Stellungnahme, die ihre Unterstützung für das »überpolitische Werk« der sozialdemokratischen Stadtverwaltung« erklärt (Maderthaler 2019, S. 24).²⁸

Er hat sich insgesamt betrachtet nur selten öffentlich zur Politik geäußert. Zum Antisemitismus allerdings nimmt Freud nun zunehmend Stellung. Er ist frustriert und voller Verachtung:

»In der Frage des Antisemitismus habe ich wenig Lust, Erklärungen zu suchen, verspüre eine starke Neigung, mich meinen Affekten zu überlassen, und fühle mich in der ganz unwissenschaftlichen Einstellung bestärkt, dass die Menschen so durchschnittlich und im großen Ganzen doch elendes Gesindel sind.« (F/Z, 02.12.1927, s. 11).

Freud reagiert mit einem trotzig-stolzen Bekenntnis zum Jüdischsein, im geschützten Rahmen von B'nai B'rith aber auch außerhalb. Rückblickend auf seinen Eintritt in die Loge, in der er sich viele Jahre als aktives Mitglied engagiert hatte, was nun aber aufgrund der zunehmenden Beschwerden durch den Gaumenkrebs nicht mehr möglich war, schreibt Freud an dessen Mitglieder:

»In dieser Vereinsamung [nach der Entwicklung und Publikation der ersten psychoanalytischen Überlegungen] erwachte in mir die Sehnsucht nach einem Kreis von auserlesenen, hochgestimmten Männern, die mich ungeachtet meiner Verwegenheit freundschaftlich aufnehmen sollten. Ihre Vereinigung wurde mir als der Ort bezeichnet, wo solche Männer zu finden seien. Daß Sie Juden sind, konnte mir nur erwünscht sein, denn ich war selbst Jude, und es war mir immer nicht nur unwürdig, sondern direkt unsinnig erschienen, es zu verleugnen. Ein nationales Hochgefühl habe ich, wenn ich dazu neigte, zu unterdrücken mich bemüht, als unheilvoll und ungerecht, erschreckt durch die warnenden Beispiele der Völker, unter denen wir Juden leben. Aber es blieb genug anderes übrig, was die Anziehung des Judentums und der Juden so unwiderstehlich machte, viele dunkle Gefühlsmächte, umso gewaltiger, je weniger sie sich in Worten erfassen ließen, ebenso wie die klare Bewusstheit der inneren Identität, die Heimlichkeit der gleichen seelischen Konstruktion. Und dazu kam bald die Einsicht, dass ich nur meiner jüdischen Natur die zwei Eigenschaften verdankte, die mir auf meinem schwierigen Lebensweg unerlässlich geworden waren. Weil ich Jude war, fand ich mich frei von vielen Vorurteilen, die andere im Gebrauch ihres Intellekts beschränkten, als Jude war ich dafür vorbereitet, in die Opposition zu gehen und auf das Einvernehmen mit der »kompakten

²⁸ vgl. zur Rolle der Psychoanalyse im Roten Wien Brainin und Teicher 2009, S. 347 f.; Danto 2019.

Majorität« zu verzichten.« (Freud 1926, S. 52; vgl. Freud 1925a, S. 36; 1925b, S. 110; Gay 1987, S. 38; Brainin und Teicher 2009, S. 344).²⁹

Freud lässt seinen Affekten nicht einfach freien Lauf, sondern stellt die »kompakte Majorität« der Massenpsychologie gegen den einsamen Intellektuellen. Die »jüdische Natur«, die »gleiche seelische Konstruktion«, bestehe eben in genau dieser vorurteilsfreien, Gewissheiten und »Hochgefühle« untergrabenden Intellektualität und der Bereitschaft zur oppositionellen Haltung – gerade dies mache die verbindende »Identität« des Judentums aus, eine paradoxe Identität. Es ist das einzige Mal in seinem Werk, dass Freud das gänzlich unpsychoanalytische Wort »Identität« verwendet. Freud sieht sich in einem psycholamarckistisch von Generation zu Generation weitergegebenen Kontinuum der jüdischen Erfahrung, den »dunklen Gefühlsmächten« (vgl. Gilman 1993, S. 47 ff.). Das massenpsychologische »nationale Hochgefühl« erscheint dabei als etwas Unjüdisches und Antisemitisches. Gegenüber den weiblich assoziierten »Massen«, zu denen Freud nun auch Heer und Kirche zählt, steht der »Kreis von auserlesenen, hochgestimmten Männern« aus dem auserwählten Volk. »Männlich« war in diesem Lichte nicht der Antisemit, der dem Juden zwanghaft die Mütze vom Kopf schlagen musste, sondern der gedemütigte Jakob Freud, der dabei »gelassen« blieb. Wie Sander L. Gilman zeigt, hat Freud die Inhalte der antisemitischen Zuschreibungen, als Jude kein »richtiger Mann« zu sein, projektiv in die psychoanalytischen Weiblichkeitsentwürfe eingeflochten und sich selbst davon mit dem entgegengesetzten Stereotyp der »Verkopftheit« als männlicher Wissenschaftler distanziert. »Legte ein Jude sich den Mantel des professionellen Wissenschaftlers um, so wurde er »männlich.« (Gilman 1993, S. 29) Trotzdem antisemitisch auf beide Seiten des Stereotyps verwiesen zu bleiben, führte dazu, dass es Freud möglich wurde, die Geschlechtergrenzen wesentlich durchlässiger, konfliktuöser und vermischter zu konzipieren, als es in der Psychologie üblich war (vgl. Gilman 1993, S. 66 f., 79).

Auch gegenüber einem nichtjüdischen Publikum bekennt Freud sich nun offensiv zum Judentum. In seiner Selbstdarstellung für ein allgemeines Sammelwerk zur Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen schreibt er gleich zu Beginn: »Meine Eltern waren Juden, auch ich bin Jude geblieben.« (Freud 1925a, S. 34). Im August 1927 gibt er dem US-amerikanischen Journalisten George S. Viereck ein Interview, das in der liberalen Neuen Freien Presse erscheint.³⁰ In dem Interview spricht er Klartext:

»Ich spreche die deutsche Sprache«, sagte Freud, »und ich lebe im deutschen Kulturkreis. Ich habe mich so lange in geistiger Beziehung als Deutscher gefühlt, bis ich das Wachstum des Antisemitismus in Deutschland und Österreich beobachten konnte. Seither ziehe ich

²⁹ Freuds Zitat von der »kompakten Majorität« stammt aus Henrik Ibsens Drama Ein Volksfeind, das den Widerstand des aufgewiegelten Volksempfindens gegen unangenehme Befunde der Wissenschaft thematisiert (vgl. Gay 1987, S. 38; Yerushalmi 1991, S. 38) — ein in Zeiten von »fake news« und »Lügenpresse« hochaktuelles Werk.

³⁰ Viereck war ein begeisterter Anhänger des ehemaligen deutschen Kaisers und hatte während des Ersten Weltkriegs in den USA Propaganda für das Deutsche Reich betrieben. Später verehrte er Hitler und arbeitete für die Nazis. In den 1920ern nutzte Freud den Kontakt zu ihm, um die Psychoanalyse in den USA zu popularisieren (vgl. Angeloch 2014).

es vor, mich als Jude zu fühlen.« (Viereck 1927; vgl. Brainin und Teicher 2009, S. 349; Gilman 1993, S. 39).

Freud verbindet seinen eigenen Kampf gegen die Anfeindungen durch die deutschsprachige Wissenschaftskultur (»Die Aufnahme war nirgends eine freundliche oder wohlwollend zuwartende. Nach kürzester Bekanntschaft mit der Psychoanalyse war die deutsche Wissenschaft in ihrer Verwerfung einig«, Freud 1925a, S. 75) mit dem Weltkrieg gegen die deutsche »Barbarei«. Kritik an der Psychoanalyse sei selbstverständlich immer legitim gewesen, aber

»für das Ausmaß von Hochmut und gewissenloser Verschmähung der Logik, für die Rohheit und Geschmacklosigkeit der Angriffe [gegen die Psychoanalyse] gibt es keine Entschuldigung. [...] Jahre später, als während des Weltkrieges ein Chor von Feinden gegen die deutsche Nation den Vorwurf der Barbarei erhob, in dem all das Erwähnte zusammentrifft, schmerzte es doch tief, daß man aus eigener Erfahrung dem nicht widersprechen konnte.« (ebd., S. 75f.; vgl. Jones 1955, S. 151)

Statt der Berechtigung eines Kampfes »gegen die deutsche Nation« hatte er sich von ihr Anerkennung und eine »wohlwollende Aufnahme« erhofft. Doch diese Hoffnung – als Erfinder der Psychoanalyse und als Jude – ist immer wieder enttäuscht worden und das »schmerzt tief«:

»Die Universität, die ich 1873 bezog, brachte mir zunächst einige fühlbare Enttäuschungen. Vor allem traf mich die Zumutung, daß ich mich als minderwertig und nicht volkszugehörig fühlen sollte, weil ich Jude war. Das erstere lehnte ich mit aller Entschiedenheit ab. Ich habe nie begriffen, warum ich mich meiner Abkunft, oder wie man zu sagen begann: Rasse, schämen sollte. Auf die mir verweigerte Volksgemeinschaft verzichtete ich ohne viel Bedauern.« (ebd., S. 34)

Freud hatte sich von der Universität die deutsche »Volkszugehörigkeit« als Student und angehender Wissenschaftler erhofft. Diese wurde ihm aber im Leseverein zunehmend abgesprochen, als »man zu sagen begann: Rasse«. Ob er dies so »entschieden« zurückweisen und ohne sich zu »schämen« und »ohne viel Bedauern« die »fühlbare Enttäuschung« akzeptieren konnte, ist fraglich. Der junge Freud hatte sich sogar dazu herabgelassen, eine Erklärung *für* einen Professor zu unterzeichnen, der keine Juden an der Universität haben wollte. Doch mittlerweile verzichtet er nicht nur, sondern weist seinerseits die Zugehörigkeit zu dieser nichtsnutzigen Gemeinschaft zurück.

Das untergründige Einwirken der Psychoanalyse trotz ihrer demonstrativen Ablehnung auf die deutsche Psychiatrie beschreibt Freud nun als »eine Art von *pénétration pacifique*« (Freud 1925a, S. 87) – penetrierend-männlich, aber friedlich und versteckt-zersetzend. Als ein Berliner Psychiater die Psychoanalyse als »Altweiberpsychiatrie« schmätzt, antwortet Freud: »Macht nichts, ein alter Jud ist noch zäher als ein königlich-preußischer Germane« (F/Fe, 04.02.1916, Bd. II/1, S. 181; vgl. Jones 1955, S. 148; Gilman 1993, S. 76)

Ist die Psychoanalyse eine »jüdische Wissenschaft«? Freud weist dies einerseits im Namen des Objektivitätsideals der Wissenschaft zurück:

»Meine jüdische Herkunft hat mir geholfen, Kritik zu ertragen, isoliert zu sein und allein zu arbeiten... [...] Aber die Psychoanalyse selbst als Produkt jüdischen Geistes hinzustellen, halte ich für Blödsinn. als wissenschaftliches Werk ist sie weder jüdisch noch katholisch noch heidnisch.« (Freud, 1929/1930, zit. nach Gilman 1993, S. 56f.)

Andererseits aber, hatte er nicht im Streit mit Jung selbst die Verwandtschaft der Psychoanalyse mit einer durch das Jüdischsein bedingten »intellektuellen Konstitution« behauptet? Gegen diese erzeuge das »mystische Element« der ganzheitlichen christlichen Gnade »große innere Widerstände« (s.o.). Die erkenntnistheoretische Spannung zwischen Objektivität und Subjektivität kann Freud nicht auflösen, aber das jüdische Moment in der Psychoanalyse ist für ihn zumindest kein Makel:³¹

»I am not sure that your opinion, which looks upon psychoanalysis as a direct product of the Jewish mind, is correct, but if it is I wouldn't be ashamed.« (Freud an Enrico Morselli, 18.02.1926, zit. nach Freud 1873-1939, S. 380; vgl. Gilman 1993, S. 64)

Als ihn ein nach dem Weltkrieg immer noch deutschnational-jugendbewegter Jude, Erich Leyens, der an den Antisemiten in »seiner« Bewegung verzweifelt, um Rat anschreibt, antwortet Freud ihm:

»Aber ich möchte Ihnen abraten sich im aussichtslosen Kampf gegen die heutigen »Geistes«-Strömungen in Deutschland zu verzehren. Volkspsychosen sind gegen Argumente gefeit. Gerade die Deutschen hätten Anlass gehabt es in diesem Weltkrieg zu lernen. Aber sie scheinen dazu nicht imstande zu sein. Lassen wir sie.« (Freud an Leyens, 4.7.1923, zit. nach Grubel 1979, S. 74; vgl. Jones 1957, S. 122; Yerushalmi 1991, S. 76)

Womit sich der von Freuds Antwort empörte Leyens herumschlägt, ist jenem selbst ja keineswegs fremd (vgl. Simenauer 1979, S. 177). 1936 wird Leyens erneut an Freud schreiben und ihm angesichts der politischen Verschiebungen doch noch rechtgeben (vgl. Grubel 1979, S. 75).

11 Zionismus?

Den Zionismus begrüßt Freud in aller Ambivalenz. Auch hier misstraut er den Gemeinschaftsillusionen. In einem Brief an den Sohn Theodor Herzls problematisiert er Vorhaben wie den Zionismus, die »Träume in Wirklichkeit verwandelten«, anstatt sie zu analysieren (Freud an Hans Herzl, 1913; zit. nach Wistrich 1999, S. 468). Ende der 1920er Jahre legt er auch hier das Modell der Massenpsychologie an und besteht auf dem Unterschied zwischen enthusiastischen, wirklichkeitsfremden und an sinnlichen Symbolen der

³¹ Stephen Frosh fordert noch 2008 endlich die Anerkennung ein, dass

»psychoanalysis was constructed out of the very specific social and cultural conditions of the Jews in Europe at the end of the 19th century, and that this has left its mark on psychoanalysis ever since. This does not mean that no other origins for psychoanalysis are imaginable; it is simply a statement of what actually happened, and what has to be faced.« (Frosh 2008, 167)

Gemeinschaft hängenden Massen einerseits, rationalen Erwägungen andererseits. Mit letzteren lasse sich aber leider schlecht Politik machen:

»Wer eine Menge beeinflussen will, muss ihr etwas Volltönendes, Enthusiastisches zu sagen haben, und das gestattet meine nüchterne Beurteilung des Zionismus nicht. Ich habe gewiß die besten Sympathien für freie Bestrebungen, bin stolz auf unsere Universität in Jerusalem und freue mich des Gedeihens unserer Siedlungen. Aber andererseits glaube ich nicht, daß Palästina jemals ein jüdischer Staat werden kann und daß die christliche wie die islamische Welt je bereit sein werden, ihre Heiligtümer jüdischer Obhut zu überlassen. Mir wäre es verständiger erschienen, ein jüdisches Vaterland auf neuem, historisch unbelastetem Boden zu gründen; ich weiß zwar, dass man für eine so rationelle Absicht nie die Begeisterung der Massen und die Mittat der Reichen gewonnen hätte. Auch gebe ich mit Bedauern zu, daß der wirklichkeitsfremde Fanatismus unserer Volksgenossen sein Stück Schuld trägt an der Erweckung des Misstrauens der Araber. Gar keine Sympathie kann ich für die missgedeutete Pietät aufbringen, die aus einem Stück der Mauer von Herodes eine nationale Reliquie macht und ihretwegen die Gefühle der Einheimischen herausfordert.« (Freud an Chaim Koffler, 1930, zit. nach Yerushalmi 1991, S. 35 f.)³²

Freud ist nicht mehr Hannibal, er zeigt sich unkriegerisch, voller Bedenken, Kritik und Anklage der »eigenen« Gruppe.

»Der Zionismus erweckte meine stärksten Sympathien, die ihm heute noch treu anhängen. Von allem Anfang an [aber, SW] knüpfte ich an ihn jene Besorgnisse, welche die heutige Lage zu rechtfertigen scheint. Ich möchte mich gerne geirrt haben.« (Freud an J. Dwossis, 15.12.1930, zit. nach Gay 1987, S. 672).

Freuds »Besorgnisse« über die Reaktion »der Araber« sind so eng mit seiner »Sympathie« für den Zionismus verknüpft, dass nicht einmal ein »aber« sie trennt. »Heutige Lage«: Im August des Vorjahres hatte in Jerusalem ein Mob von tausenden Araber*innen, ausgehend von einem Gebet auf dem Tempelberg und angestachelt von dem Großmufti Mohammed Amin al-Husseini, später Verbündeter Hitlers, Jagd auf Jüdinnen und Juden gemacht.³³ Einige setzten sich zur Wehr. Es gab Tote auf beiden Seiten, während die britische Polizei sich zunächst zurückhielt. In den folgenden Tagen eskalierte der Gewaltausbruch in Hebron als entsetzliches Pogrom. Jüdische Männer, Frauen und Kinder wurden ermordet, vergewaltigt, verstümmelt (Segev 1999, S. 343 ff.).

Freuds Sohn Ernst wird später Mitherausgeber einer zionistischen Zeitung, Martin Mitglied in der zionistischen Studierendenvereinigung Kadimah, worüber sein Vater – so erzählt er – »wirklich erfreut« gewesen sei (Freud 1958, S. 174 f.; vgl. Gay 1987, S. 675; Yerushalmi 1991, S. 35).³⁴ 1913 ist der draufgängerische Martin an gewaltsamen Zusammenstößen zwischen

³² Gay zitiert einen wortidentischen Brief, den Freud am 26.02.1930 an Albert Einstein geschrieben habe (vgl. Gay 1987, S. 672). Vielleicht handelt es sich bei dieser Angabe um eine Verwechslung (vgl. Yerushalmi 1991, S. 164).

³³ Vgl. zu Husseini Wiesenthal 1946; Weinstock 2021.

³⁴ vgl. zur Kadimah Pauley 1992, S. 91; Hödl 1997, S. 276 ff.

antisemitischen und jüdischen Studierenden beteiligt (vgl. Freud 1958, S. 113, 165, 173 ff.). Die Wiener Presse berichtet ausführlich über diese Tumulte, bspw. das Neue Wiener Tagblatt:

»Die Zusammenstöße zwischen den deutschnationalen und jüdischnationalen Studenten haben sich gestern wiederholt. Die beiden Parteien hatten in ansehnlicher Stärke die Aula besetzt; vor der Universität war ein überaus starkes Polizeiaufgebot [...] aufgeboden. [...] In diesem Augenblick entstand [...] eine Prügelei, wobei mit Stöcken und Fäusten losgeschlagen wurde und auf beiden Seiten zahlreiche Studenten mehr oder weniger ernst verletzt wurden [...]. Unter den ernster Verletzten befindet sich auch der Sohn eines Wiener Universitätsprofessors.« (NWT 1913, S. 11).

Bei dem schwer verletzten Studenten handelte es sich um Martin Freud (vgl. Freud 1958, S. 165).³⁵

1936 wird Sigmund Freud selbst Ehrenmitglied der Kadimah (vgl. ebd., S. 175; Wistrich 1999, S. 466).³⁶ Doch es bleibt parallel und widersprüchlich auch seine ältere, demonstrativ die Distanz zum Judentum betonende Haltung bestehen. In einem Brief an den amerikanischen Psychologen und Förderer der jiddischen Sprache Abraham Aron Roback schreibt er 1930:

»Es wird Sie interessieren zu hören, daß mein Vater tatsächlich aus chassidischem Milieu stammte. Er war einundvierzig Jahre alt, als ich geboren wurde, und seinen heimatlichen Beziehungen seit fast zwanzig Jahren entfremdet. Ich wurde so unjüdisch erzogen, daß ich heute nicht einmal imstande bin, Ihre offenbar in jüdischer Schrift gehaltene Widmung zu lesen. In späteren Jahren habe ich dieses Stück meiner Unbildung oft bedauert.

Mit dem Ausdruck jener Sympathie, die Ihr mannhaftes Eintreten für unser Volk erzwingt. Ihr in Hochachtung ergebener Freud« (Freud an A.A. Roback, 20.02.1930, zit. nach Freud 1873-1939, S. 412).

Vermischt mit dem Bekenntnis zur Herkunft der Familie aus »chassidischem Milieu«, der Betonung und dem Bedauern, dass er trotzdem ganz »unjüdisch erzogen« worden sei, und der Sympathiebekundung für das »mannhafte Eintreten für unser Volk« erklärt Freud fast tölpelhaft, er sei nicht in der Lage, die »offenbar in jüdischer Schrift gehaltene Widmung«, also den Teil des zugesandten Buches, das ihn direkt anruft – als Juden – zu lesen. Freud hatte im Religionsunterricht natürlich die hebräische Schrift kennengelernt (vgl. Jones 1953, S. 42, 198; Yerushalmi 1991, S. 99 f., 105; Alt 2016, S. 46; Whitebook 2017, S. 68;).

1932 distanziert er sich in einem Brief an Arnold Zweig im selben Atemzug einerseits mit einer Wiederholung des antisemitischen Stereotyps über die in der Praxis unschöpferischen,

³⁵ Martins Sohn Anton Walter Freud wird 33 Jahre später als Fallschirmspringer der US-Armee gegen die Deutschen kämpfen und nach dem Krieg als SOE-Agent Kriegsverbrecher aufspüren und u.a. den Zyklon-B-Fabrikanten Bruno Tash und den KZ-Arzt Alfred Trzebinski vor Gericht bringen.

»Später notiert er in einem Bericht, dass die vier Schwestern von Sigmund Freud, die 1938 in Wien zurückbleiben mussten, in den Todeslagern ermordet wurden – »mit demselben Zyklon-B-Gas, dessen Lieferanten mit meiner Hilfe, ihres Großneffen, auf die Anklagebank gekommen sind. Ich bin sicher, Großvater hätte das gebilligt.« (Kloft 2022)

³⁶ 40 Jahre zuvor hatte Freuds Mentor Josef Breuer die Kadimah noch einer nervöse Überempfindlichkeit gegenüber dem Antisemitismus bezichtigt (vgl. Ellenberger 1996, S. 574f.)

vergeistigten Juden vom Zionismus und andererseits ebenso beiläufig wie eindeutig vom Deutschtum:

»Palästina hat nichts gebildet als Religionen, heiligen Wahnwitz, vermessene Versuche, die äußere Scheinwelt durch die innere Wunschwelt zu bewältigen, und wir stammen von dort (obwohl sich einer von uns [Zweig, der Judentum und Deutschtum zu vereinen sucht] auch einen Deutschen glaubt, der andere nicht)« (F/Z, 08.05.1932, S. 51)

Und als Zweig, der mittlerweile nach Palästina emigriert ist, sich anderthalb Jahre später von seinen »zionistischen Illusionen« distanziert, freut sich Freud, dass er »Sie von Ihrer unglücklichen Liebe zum angeblichen Vaterland geheilt weiß. So eine Schwärmerei taugt nicht für unsereinen.« (F/Z, 28.01.1934, S. 70)

12 Die Massen tanzen um das goldene Kalb

In diesen und den folgenden Jahren beschäftigt sich Freud immer intensiver mit dem Antisemitismus, dem Krieg, aber auch dem »Wesen« des Judentums.

Mit dem 1930 erschienenen Buch *Das Unbehagen in der Kultur* wird ein weiterer Aspekt der Massenpsychologie klarer: Sie ist kein »Rückfall« in das Urmenschentum, sondern eine Abwehrreaktion auf ein Unbehagen in der Zivilisation und daher, wie jede Symptombildung, auch von dem Abgewehrten gezeichnet. Im Unbehagen beschreibt Freud als ubiquitäre Gestimmtheit der kulturellen Subjekte Schuldgefühle, neurotische Angst und die Qual nicht verwirklichter Wünsche. Dieses Unbehagen, erzeugt durch die kultur- und subjektschaffende Verinnerlichung der Autorität, kann in schuldzerquälter Depression enden oder in triumphierender Manie (vgl. Freud 1921, 123). Statt dem individuellen, im Zivilisationsprozess mühsam erworbenen Über-Ich wird dann ein kollektives Ich-Ideal errichtet, welches das gewissenlose Überschreiten aller Moralgrenzen ermöglicht. Die massenpsychologische Kathexis ist frei von Ambivalenz und Unbehagen (vgl. ebd., S. 96, 112), denn alles Unbehagliche, die Spannung zwischen Es- und Über-Ich-Ansprüchen, wird im Feind verortet. Und dieser Feind in seiner umfassendsten Form ist »der Jude«. Freud benennt nun den Antisemitismus als die zentrale massenbildende Kraft. Diese Art der »Erlösung« vom Unbehagen ist tief in der christlichen Kultur verankert. Im Römerbrief verheißt der Apostel Paulus die Ersetzung der alten Dialektik von Gesetz und Sünde durch die »Gnade«, die erlösende, gläubige Einheit in Jesus – und wütet gegen die »verstockte«, zweifelnde Ungläubigkeit (vgl. Röm 6, 14; 7, 5–9; 11, 7–8, EU).³⁷ Die Illusion der verbindenden und die Entfremdung auflösenden Gnade ist es, welche Antisemit*innen auch 2000 Jahre später nicht wieder loslassen wollen. Sie bedarf der Feindschaft gegen die ständig drohenden Zersetzungsgefahren:

³⁷ Samuel Salzborn weist darauf hin, dass sich das Christentum strukturell »gegen bestimmte Elemente des religiösen Judentums richtet — wie den abstrakten Gesetzescharakter und die Auferlegung, selbst nicht Gott sein zu können, von Gott klar unterschieden zu sein, was die Psychoanalyse als narzisstische Kränkung für christliche Glaubensvorstellungen interpretiert« (Salzborn 2021).

»Es ist immer möglich, eine größere Menge von Menschen in Liebe aneinander zu binden, wenn nur andere für die Äußerung der Aggression übrigbleiben. [...] Das überallhin versprengte Volk der Juden hat sich in dieser Weise aner kennenswerte Verdienste um die Kulturen seiner Wirtsvölker erworben; leider haben alle Judengemetzel des Mittelalters nicht ausgereicht, dieses Zeitalter friedlicher und sicherer für seine christlichen Genossen zu gestalten. Nachdem der Apostel Paulus die allgemeine Menschenliebe zum Fundament seiner christlichen Gemeinde gemacht hatte, war die äußerste Intoleranz des Christentums gegen die draußen Verbliebenen eine unvermeidliche Folge geworden [...]. Es war auch kein unverständlicher Zufall, daß der Traum einer germanischen Weltherrschaft zu seiner Ergänzung den Antisemitismus aufrief, und man erkennt es als begreiflich, daß der Versuch, eine neue kommunistische Kultur in Rußland aufzurichten, in der Verfolgung der Bourgeois seine psychologische Unterstützung findet. Man fragt sich nur besorgt, was die Sowjets anfangen werden, nachdem sie ihre Bourgeois ausgerottet haben.« (Freud 1930, S. 243).

Säkularisiert findet sich das illusionäre Muster spannungsloser massenpsychologischer Einheit gegen feindliche Zersetzungs kräfte auch im völkischen Glauben der Nationalsozialist*innen. Und Freud fragt sich besorgt, ob nicht auch die Sowjetunion in ihrer weiteren Entwicklung hieran anknüpfen wird (es ist die Zeit der stalinistischen »Entkulakisierung«, die Kampagne gegen »Wurzellose Kosmopoliten« und der sowjetische Antizionismus werden in den Jahrzehnten danach folgen).

1932 entwirft er in seinem Briefwechsel mit Albert Einstein ein psycholamarckistisches Modell der Kulturentwicklung, die nicht nur auf ein Unbehagen, sondern auch auf eine durch die Stärke des Über-Ichs bedingte habituell fest verankerte pazifistische Haltung zuläuft.³⁸

»Wir sind Pazifisten, weil wir es aus organischen Gründen sein müssen. Wir haben es dann leicht, unsere Einstellung durch Argumente zu rechtfertigen. [...] Vielleicht ist dieser Prozeß mit der Domestikation gewisser Tierarten vergleichbar; ohne Zweifel bringt er körperliche Veränderungen mit sich; man hat sich noch nicht mit der Vorstellung vertraut gemacht, daß die Kulturentwicklung ein solcher organischer Prozeß sei.« (Freud 1932a, S. 285).

Freud, der Bergwanderer und Pilzliebhaber, benutzt die antisemitischen Bilder der sich auch körperlich zeigenden jüdischen Naturentfremdung und »Domestikation« nicht abwertend, sondern um sich ganz auf diese Seite der Kulturentwicklung gegen die arischen »Helden« zu schlagen. Die psycholamarckistische Betonung liegt nicht mehr nur auf der »langen Reihe von Mördern«, sondern auch auf einer langen Reihe von Ermordeten. Das »wir«, das er gegenüber Einstein benutzt, ist nicht nur ein Anzeiger des geteilten Pazifismus, sondern auch des ebenso geteilten Judentums.

Er beschwört das Fortschreiten der Kulturentwicklung gegen das mörderische Wüten der Affekte. Hoffnung liege darin, dass die vom Über-Ich gehütete Vernunft die Seele regiere und

³⁸ Wie sehr dieses »Organische« nicht etwas ein für allemal Fixiertes ist, sondern ein konfliktreiches Gewebe bleibt, zeigt Freuds eigene Entwicklung, der ja keineswegs schon immer eine pazifistische Haltung vertreten hatte.

so ein pazifistischer Habitus entstehe, organisiert um Intellekt, Gewissen und dem Schuldgefühl autonomer Subjekte, welche ihre Aggressionen gegen sich selbst richten – und sich nicht in die befreiende Asubjektivität der Massenpsychologie flüchten. Dafür bedürfe es aber, so knüpft Freud an seine Überlegungen zu den möglichen »hohen Leistungen« der Massen an, einer zivilisatorisch überlegenen, erzieherisch wirkenden Führungselite (vgl. Turnheim 2005, S. 170). Assoziationen zu Moses, aber auch zu B'nai B'rith, die das Bessere vorleben wollen, stellen sich ein.

»Es ist ein Stück der angeborenen und nicht zu beseitigenden Ungleichheit der Menschen, daß sie in Führer und Abhängige zerfallen. [...] Hier wäre anzuknüpfen, man müßte mehr Sorge als bisher aufwenden, um eine Oberschicht selbstständig denkender, der Einschüchterung unzugänglicher, nach Wahrheit ringender Menschen zu erziehen, denen die Lenkung der unselbstständigen Massen zufallen würde. Daß die Übergriffe der Staatsgewalten und das Denkverbot der Kirche einer solchen Aufzucht nicht günstig sind, bedarf keines Beweises.« (Freud 1932a, S. 284).

Also eine demokratische Erziehung für die Eliten und eine Beibehaltung der massenpsychologischen Verdummung für den Großteil der Bevölkerung? Freud hofft auf ein umfassenderes Mündigwerden, hat aber wenig Hoffnung:

»Der ideale Zustand wäre natürlich eine Gemeinschaft von Menschen, die ihr Triebleben der Diktatur der Vernunft unterworfen haben. Nichts anderes könnte eine so vollkommene und widerstandsfähige Einigung der Menschen hervorrufen, selbst unter Verzicht auf die [massenpsychologischen] Gefühlsbindungen zwischen ihnen. Aber das ist höchst wahrscheinlich eine utopische Hoffnung.« (ebd.; vgl. Freud 1927, S. 141; 1932b, S. 598).

Trotzdem unterzeichnet er zusammen mit Einstein und vielen anderen Intellektuellen 1930 ein »Manifest gegen die Wehrpflicht und die militärische Ausbildung der Jugend« des Joint Peace Council: »Völker der Welt beschließt: Fort mit der Militarisierung! Fort mit der Wehrpflicht! Erzieht die Jugend zur Menschlichkeit und zum Frieden« (JPC 1930).

Angesichts der Berichte aus Deutschland denkt er noch einmal neu über die Natur des Krieges und ihr (national-)kulturelles Substrat nach: Die Erklärungsfolie kann nicht nur die allgemeine Menschheitsgeschichte sein, sondern ihre verschiedenen nationalen Entwicklungswege. Der Unterschied zwischen dem Deutschen Reich und Kakanien bzw. der Republik Österreich rücken nun in Freuds Fokus. Arnold Zweig teilt er diese nicht publizierten Gedanken mit:

»Heute sagt man sich, hätte ich aus den Erfahrungen vor Verdun die richtigen Schlüsse gezogen, so hätte ich wissen müssen, daß man unter dem [deutschen] Volk nicht leben kann. Wir dachten alle, es sei der Krieg und nicht die Menschen, aber die anderen Völker haben auch Krieg gehabt und sich doch anders benommen. Wir wollten es damals nicht glauben, aber es ist wahr gewesen, was die Anderen von den Boches erzählt haben. [...] Aber Wien darf nicht deutsch werden, ehe Sie mich besuchen.« (F/Z, 23.9.1935, S. 121).

Die Februarkämpfe 1934 mit hunderten Toten in Wien, als sozialdemokratischer

Schutzbund und KPÖ verzweifelt und – da der Aufruf zum Generalstreik nicht befolgt wird – erfolglos versuchten, sich gegen den Siegeszug des Austrofaschismus zur Wehr zu setzen, finden keinen Widerhall in Freuds Werk. In seinen Briefen aber spürt man wachsende Besorgnis gemischt mit Hoffnung auf die deutsch-österreichischen Differenzen: Wenige Tage nach der Niederschlagung des Aufstandes schreibt er an seinen Sohn Ernst:

»Die Zukunft ist ungewiß, entweder ein österreichischer Faschismus oder das Hakenkreuz. Im letzteren Falle müssen wir weg; vom heimischen Fascismus wollen wir uns allerlei gefallen lassen, da er uns kaum so schlecht behandeln wird wie sein deutscher Vetter.« (Freud an Ernst Freud, 20.02.1934, zit. nach Freud 1873–1939, S. 434).

Als die österreichischen Nationalsozialist*innen einige Monate nach den Februarkämpfen einen Putschversuch wagen und den austrofaschistischen Kanzler Engelbert Dollfuß ermorden, auf den viele Jüdinnen*Juden ihre Hoffnungen gesetzt hatten (vgl. Pauly 1992, S. 317 ff.), bleiben Armee und Polizei loyal gegenüber der Regierung. Der Putsch wird niedergeschlagen. Wieder gibt es hunderte Tote. Martin Freud berichtet: »All unsere Sympathien lagen bei Kanzler Dollfuß und seinem Nachfolger Schuschnigg«. Er besucht die Beerdigung von Dollfuß (vgl. Freud 1958, S. 212 f.). Sein Vater ist aber keineswegs so entschieden, wie Martin es nahelegt. Er flucht bezogen auf den Streit zwischen deutschen und österreichischen Faschisten auf Englisch »A plague on both your houses (Romeo and Juliet)« (F/Z, 25.02.1934, S. 77). Zwei Jahre später ist die fragile Hoffnung endgültig zerronnen. Er schreibt an Zweig, der mittlerweile nach Palästina emigriert ist:

»In Ihrem Interesse kann ich es kaum bedauern, daß Sie nicht Wien zur neuen Heimat gewählt haben. Die Regierung hier ist eine andere, aber das Volk ist dasselbe, in der Anbetung des Antisemitismus durchaus einig mit den Brüdern im Reich. Die Kehle wird uns immer enger zugeschnürt, wenn wir auch nicht erwürgt werden.« (F/Z, 20.12.1937, S. 163).

In dieser Situation klingen Freuds Sympathien für den Zionismus deutlich weniger gehemmt als fünf Jahre zuvor:

»Ich weiß genau, was für ein bedeutendes und segensreiches Instrument diese Stiftung [der Zionistischen Weltorganisation] bei dem Bemühen geworden ist, im alten Land unserer Väter eine neue Heimstatt zu errichten. Es ist ein Zeichen unseres unbesiegbaren Überlebenswillens, der bis heute zweitausend Jahren schwerer Unterdrückung getrotzt hat! Unsere Jugend wird den Kampf fortsetzen.« (Freud an L. Jaffe, 1935, zit. nach Yerushalmi 1991, S. 36).

Am 11. März 1938, als der neue Kanzler Kurt Schuschnigg dem deutschen Ultimatum folgt und in einer Rundfunkrede seinen Rücktritt zugunsten des Nationalsozialisten Arthur Seyß-Inquart bekanntgibt, notiert Freud, der die sich überschlagenden Ereignisse am Radio verfolgt hat, in seinen Kalender endgültig »Finis Austriae« (vgl. Gay 1987, S. 694; Freud 1958, S. 224).

Der Anschluss an das Deutsche Reich wird von der Wiener Bevölkerung mit hemmungslosem Jubel und hemmungslosen antisemitischen Ausschreitungen begrüßt.

Jetzt ist nicht mehr die Zeit des offensiven Kampfes, sondern wieder eine Zeit der Sorge um das (kulturelle) Überleben. Freud erinnert auf einer letzten Sitzung am 13. März 1938 die Mitglieder der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung:

»Unmittelbar nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem durch Titus erbat Rabbi Jochanan ben Sakkai die Erlaubnis, die erste Thoraschule in Jabne zu eröffnen. Wir sind im Begriff, dasselbe zu tun.« (zit. nach Jones 1957, S. 262 f.; vgl. Yerushalmi 1991, S. 27, 83 f.; Frosh 2008, S. 176).

13 Der Mann Moses

Ganz am Ende seines Lebens, nachdem Wien ihn und er Wien verlassen hatte (vgl. Jones 1957, S. 261) und im englischen Exil angekommen ist, vollendet Freud, der »alte Jude, der in einem der häßlichsten Viertel Wiens als Sohn einer verarmten Familie ohne irgendeine soziale Stellung aufgewachsen war« (Freud 1958, S. 220), sein großes Buch zum Judentum und zum Antisemitismus: Der Mann Moses und die monotheistische Religion. Seine Auseinandersetzung mit den entgegengesetzten antisemitischen Stereotypen des »verweiblichten« und des »verkopften« Judentums finden hier ihren Abschluss.

Moses – so Freud in dieser weitausgreifenden Geschichtsspekulation – sei ein Ägypter und Anhänger der kulturumwälzenden monotheistischen Aton-Religion gewesen, welcher nach der Wiedereinsetzung der alten Gottheiten mit einer Schar von Glaubensgenoss*innen geflohen war. Diese Anhänger*innen von Moses, aus denen dereinst das Volk Israel erwachsen sollte, hätten seine »hoch vergeistigte Religion« und das Unbehagen an ihrer moralischen Konsequenz auf Dauer aber nicht ertragen und ihn in Wiederholung des Urvatermordes getötet (wie auch Freud seinen »schwächlichen« Vater »getötet« hatte) – um den Vater dann aber als das Gesetz wiederaufzurichten, die enthemmte Tat zu verpönen und durch Schuldgefühle zu ersetzen. Das Gesetz fordert die Annahme der verantwortlichen und unbehaglichen Freiheit.

Das sich vom Judentum abspaltende Christentum sei ein Rückfall hinter dieses kulturelle Niveau, eine massenpsychologische Rebellion gegen das Unbehagen in der entfremdenden Kultur und eine Flucht nicht (nur) »zurück« zum Urvater, sondern zu einer »matriarchalen« Bruderhorde: Mit Maria wird eine Muttergottheit reinstalled, mit dem menschlichen Gott Jesus die abstrakte Transzendenz abgeschwächt, die Strenge des Gesetzes wird durch die paulinische Gnade und Einheit in Jesu ersetzt und die das Unbehagen in Gang setzende »Ursünde«, der Vatermord, den Juden angelastet – ebenso wie das väterliche Gesetz und der Kindesmord. Verehrt wird der Heiland – Vater, Sohn und verbindender Geist zugleich – und der Hass auf die unbehagliche »Vaterreligion« gepflegt.³⁹ Die abstrakte, einsame Männlichkeit

³⁹ Der Historiker Steven Beller erzählt von einem Gespräch mit einem Rabbiner:

»To him, the great achievement of Jews had been to go from worshipping many gods to just worshipping one God. In the modern era Marx and Freud had attempted to complete the process by going from one God to none. This, the rabbi said, was not something he agreed with, but at least it was understandable, as it was

Moses steht dann gegen die christlich-antisemitischen Massenmitglieder, die ihren Affekten freien Lauf lassen, sich vor dem Kalb niederwerfen und zu Jesus und Maria fliehen (vgl. Winter 2013, S. 83 ff.). Die Massenpsychologie erscheint Freud nun nicht mehr nur als Reinszenierung der Urhorde, sondern überdeterminiert auch als Reinszenierung der vaterlosen Gesellschaft des Bachofenschen Matriarchats (vgl. Slavet 2010, S. 101) – Rebellion und Anbetung der Macht in einem (vgl. Winter 2021b). Freud vermännlicht so das Judentum und verweiblicht die Antisemit*innen (vgl. Whitebook 2017, S. 441 ff.).⁴⁰

Die Massenpsychologie ist in dieser Perspektive ein erneuter geistlossinnlicher Tanz um das goldene Kalb.

»Die christliche Religion hielt die Höhe der Vergeistigung nicht ein, zu der sich das Judentum aufgeschwungen hatte. [...] Vor allem verschloß sie sich nicht wie die [...] mosaische dem Eindringen abergläubischer, magischer und mystischer Elemente, die für die geistige Entwicklung der nächsten zwei Jahrtausende eine schwere Hemmung bedeuten sollten« (Freud 1939, S. 536).

Die Nationalsozialist*innen aber verwerfen auch das Christentum. Aus Jesus und Maria machen sie Blut und Boden. Gegen den völkischen Terror beschwört Freud hier, 1939, noch einmal trotz allem die »innige Beziehung der zwei monotheistischen Religionen« (ebd., S. 539), die sich auf Moses zurückführen.

Freuds Mann Moses ist oft missverstanden worden. Indem er Moses als Ägypter entlarve, entziehe er dem Judentum den Boden. Doch dieses letzte Buch Freuds ist eine Verteidigung des Judentums eben in seiner Bodenlosigkeit und ein Abschließen mit jeder massenpsychologischen Heilsverheißung (vgl. Yerushalmi 1991, S. 83; Horvilleur 2019, S. 22 f.). Moses, der Ägypter, der das Judentum schuf, war ein innerlich gespaltener und von seinen eigenen Anhänger*innen getöteter, als Gesetz und Schuldgefühl weiterlebender Führer (vgl. Edmundson 2009, S. 178, 247). Das durch ihn konstituierte Kollektiv hat eine ganz eigene kathektische Struktur, in der Hoffnung liegen könnte.

going in the right direction. What he could not understand was going from one God to three (the Catholic trinity).« (Beller 2010, S. 182).

⁴⁰ Vgl. zum antisemitischen Bild der »Mörder der Göttinnen«, an das Freud hier anschließt Ziege 1995. Der zentrale Begriff »Vergeistigung«, mit welchem Freud das Judentum charakterisiert, entstammt tatsächlich gerade der paulinischen Tradition, um den Gegensatz des Christentum zum fleischverhafteten Judentum zu bezeichnen (vgl. Whitebook 2017, S. 446 f.)

Siglen

- F/A Briefe von Sigmund Freud an Karl Abraham, zit. nach Freud & Abraham 1907– 1925.
F/Fe Briefe von Sigmund Freud an Sandor Ferenczi, zit. nach Freud & Ferenczi 1908– 1933.
F/FI Briefe von Sigmund Freud an Emil Fluß, zit. nach Psyche 1970.
F/J Briefe von Sigmund Freud an Ernest Jones, zit. nach Freud & Jones 1908–1939.
F/M Briefe von Sigmund Freud an Martha Bernays, zit. nach Freud 1873–1939.
FIS Briefe von Sigmund Freud an Eduard Silberstein, zit. nach Freud 1871–1881.
F/Z Briefe von Sigmund Freud an Arnold Zweig, zit. nach Freud & Zweig 1927–1939.

Literatur

- Alt, Peter-André (2016). Sigmund Freud. Der Arzt der Moderne. München: Beck.
- Angeloch, Dominic (2014). Ein ambivalenter Fanatiker. Sigmund Freuds Briefwechsel mit dem Poeten, Publizisten und Propagandisten George Sylvester Viereck (1919–1936). Psyche, 68(7), S. 633-665.
- Ariadne (2019). Österreichischer Bund für Mutterschutz. <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/32> (03.04.2021).
- Astashkevich, Irina (2018). Gendered Violence. Jewish Women in the Pogroms of 1917 to 1921. Boston: Academic Studies Press.
- Auchter, Thomas (2009). »Hier draußen wird nicht gelogen« In König, Hannes & Piegler, Theo (Hrsg.): Skandalfilm? Filmskandal! (S. 109–124). Wiesbaden: Springer.
- Beller, Steven (2010). Freud's Jewish World. A Historical Perspective. In: Richards, Arnold D. (Hrsg.): The Jewish World of Sigmund Freud. Essays on Cultural Roots and the Problem of Religious Identity. Jefferson & London: McFarland, S. 175-186.
- Benz, Wolfgang (2015). Antisemitentag (Wien 1921). In Ders. (Hrsg.): Handbuch des Antisemitismus. Bd. 8 (S. 159–162). Berlin & Boston: de Gruyter.
- Bernfeld, Siegfried & Cassirer Bernfeld, Suzanne (1988). Bausteine der Freud-Biographik. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Berthelsen Detlef (1987). Alltag bei Familie Freud. Die Erinnerungen der Paula Fichtl. München 1989: dtv.
- Brainin, Elisabeth & Teicher, Samy (2009). Die Zukunft und das Ende einer Illusion. Sigmund Freud und der Erfolg der Psychoanalyse in den Zwanziger- und Dreißigerjahren. In: Frank Stern & Barbara Eichinger (Hrsg.): Wien und die jüdische Erfahrung 1900– 1938. Akkulturation –Antisemitismus – Zionismus (S. 343-354). Wien, Köln & Weimar: Böhlau.
- Buchen, Tim (2012). Antisemitismen in Galicia. Agitation, Politics, and Violence against Jews in the Late Habsburg Monarchy. New York & Oxford 2020: Berghahn.

- Büttner, Peter (1975). Freud und der Erste Weltkrieg. Eine Untersuchung über die Beziehung von medizinischer Theorie und gesellschaftlicher Praxis der Psychoanalyse. Dissertation, Ruprecht-Karl-Universität Heidelberg. Eigendruck.
- Cahnmann, Werner J. (1974). Adolf Fischhof als Verfechter der Nationalität und seine Auswirkungen auf das jüdisch-politische Denken in Österreich. In: Verein Österreichisches Jüdisches Museum (Hrsg.): *Studia Judaica Austriaca*. Bd. 1. Das Judentum im Revolutionsjahr 1848 (S. 78–91). Wien & München: Herold.
- Canetti, Elias (1960). *Masse und Macht*. Wesentliche Zusammenhänge zum Verständnis unseres Zeitalters. Frankfurt/M. 1980: Fischer.
- Danto, Elizabeth Ann (2019). »Diese vitale Stärke«. Sigmund Freud und die Psychoanalytiker des Roten Wien. In: Wien Museum: *Das Rote Wien. 1919–1934. Ideen, Debatten, Praxis* (S. 84–89). Basel: Birkhäuser.
- Diamond, Sigmund (1982). Sigmund Freud, his Jewishness, and Scientific Method. *The Seen and the Unseen as Evidence*. *Journal of the History of Ideas*, 43(4), S. 613–634.
- Die Bibel (2016). Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Stuttgart: Katholisches Bibelwerk
- Dirkopf, Frank (2017). Freud und das Vaterland im Ersten Weltkrieg. In DPG (Hrsg.): *heimatlos: Psychoanalytische Erkundungen. Beiträge zur Jahrestagung 2016* (S. 126–135). Berlin: o.v.
- Eckart, Wolfgang U. (2014). *Medizin und Krieg. Deutschland 1914–1924*. Paderborn: Schöningh.
- Edmundson, Mark (2007). *Sigmund Freud. Das Vermächtnis der letzten Jahre*. München 2009: DVA.
- Ellenberger, Henri F. (1996): *Die Entdeckung des Unbewußten: Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung*. Zürich 2005: Diogenes.
- Fallend, Karl (2008). Historische Aspekte zur Massenpsychologie. »Prof. Freud wünscht die Psychologie der Revolution von vielen Gesichtspunkten aus zu betrachten«. In Konrad, Helmut & Maderthaner, Wolfgang (Hrsg.): *Das Werden der Ersten Republik. der Rest ist Österreich*. Bd. II (S. 251–262). Wien: Carl Gerold's Sohn Verlagsbuchhandlung.
- Fallend, Karl (2009). »Prof. Freud fordert Toleranz!« Und: Gedankenstriche, die Couch und Politik bewegten. In Koellreuter, Anna (Hrsg.): »Wie benimmt sich der Prof. Freud eigentlich?« *Ein neu entdecktes Tagebuch von 1921* (S. 131–145). Gießen: Psychosozial.
- Falzedo, Ernst (1996). Einleitung. In Freud & Ferenczi 1908-1933, Bd. 11/2 (S. 7-17).
- Freud, Martin (1958). *Mein Vater Sigmund Freud*. Heidelberg 1999: Matthes.
- Freud, Sigmund & Abraham, Karl (1907-1925). *Briefwechsel 1907-1925*. Vollständige Ausgabe. 2 Bände. Wien: Turia + Kant.
- Freud, Sigmund & Ferenczi, Sandor (1908-1933). *Briefwechsel*. 6 Bände. Wien u.a.: Böhlau.
- Freud, Sigmund & Jones, Ernest (1908-1939). *The Complete Correspondence of Sigmund Freud und Ernest Jones*. Cambridge & London: Belknap Press.
- Freud, Sigmund & Zweig, Arnold (1927-1939). *Briefwechsel*. Frankfurt/M. 1968: Fischer.
- Freud, Sigmund (1871-1881). *Jugendbriefe an Eduard Silberstein*. Frankfurt/M. 1989: Fischer.

- Freud, Sigmund (1873-1939). Briefe 1873–1939. Frankfurt/M. 1960: Fischer.
- Freud, Sigmund (1880). John Stuart Mill, GW (Gesammelte Werke) Bd. 12 (Übersetzung). Leipzig: Fues.
- Freud, Sigmund (1895). Entwurf einer Psychologie. GW Nachtragsband, S. 375-486.
- Freud, Sigmund (1900). Die Traumdeutung. StA (Studienausgabe) II. Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, Sigmund (1905). Wiener Neuigkeiten. Der Fall Beer. Prof. Dr. Siegmund [sic] Freud. Die Zeit, 27.10.1905, S. 5. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=zei&datum=19051027> (17.03.2021)
- Freud, Sigmund (1911). Mehr Kinder. Prof. Dr. Sigmund Freud. Der Sturm, 25.03.1911, S. 444. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=stu&datum=1911&pos=89> (07.08.2021).
- Freud, Sigmund (1914). Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung. GW X (S. 44– 113). Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, Sigmund (1915). Zeitgemäßes über Krieg und Tod. StA IX (S. 33-60). Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, Sigmund (1916). Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. 9. Vorlesung. Die Traumzensur. StA I (S. 148–158). Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, Sigmund (1921). Massenpsychologie und Ich-Analyse, StA IX (S. 61–134). Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, Sigmund (1925a). Selbstdarstellung. GWXIV S. 31–96. Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, Sigmund (1925b). Die Widerstände gegen die Psychoanalyse. GW XIV S. 95–110. Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, Sigmund (1926). Ansprache an die Mitglieder des Vereins B'nai B'rith. GW XVII, S. 50-53. Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, Sigmund (1927). Zukunft einer Illusion, StA (Studienausgabe) IX, S. 135–190. Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, Sigmund (1930). Das Unbehagen in der Kultur. StA IX. S. 191-270. Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, Sigmund (1931). Ein Vorschlag Siegmund [sic] Freuds zur »Winterhilfe«. Neue Freie Presse, 29.11.1931, S. 13. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19311129&seite=13&zoom=33> (31.05.2022)
- Freud, Sigmund (1932a). Warum Krieg? StA IX, S. 271-286. Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, Sigmund (1932b). Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. 35. Vorlesung. Über eine Weltanschauung. StA I, S. 586–608. Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, Sigmund (1939). Der Mann Moses und die monotheistische Religion. StA IX, S. 455–581. Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud-Bernays, Anna (1940). Mein Bruder Sigmund Freud. In Dies.: Eine Wienerin in New York. Die Erinnerungen der Schwester Sigmund Freuds. Berlin 2004: Aufbau, S. 209–228. Frosh, Stephen (2008). Freud and Jewish Identity. Theory & Psychology, 18(2), S. 167–178.
- Gay, Peter (1978). Freud, Juden und andere Deutsche. Herren und Opfer in der modernen Kultur. Hamburg: Hoffmann und Campe.

- Gay, Peter (1987). Freud. Eine Biographie für unsere Zeit. Frankfurt/M. 1989: Fischer.
- Giefer, Michael & Tögel Christfried (2016) (Hrsg.). Sigmund Freud. Die Kalendereinträge von 1916-1918. Frankfurt/M. & Basel: Stroemfeld.
- Gilman, Sander L. (1993). Freud, Identität und Geschlecht. Frankfurt/M.: Fischer.
- Gilman, Sander L. (1996). Die schlaun Juden. Über ein dummes Vorurteil. Hildesheim 1998: Claasen.
- Gilman, Sander L. (2010). Sigmund Freud and Electrotherapy. In: Richards, Arnold D. (Hrsg.): The Jewish World of Sigmund Freud. Essays on Cultural Roots and the Problem of Religious Identity. Jefferson & London: McFarland, S. 66-77.
- Binneken, Jaap van (1984). Die Vatertötung. Über die Hintergründe von Freuds »Massenpsychologie und Ich-Analyse«. Psyche, 38(12), S. 1124–1148.
- Haider, Edgard (2017). Wien 1918. Agonie einer Kaiserstadt. Wien u.a.: Böhlau.
- Hall, Murray G. (2009). »Hinaus mit den Juden!« Von Graffiti und der Zeitung bis zur Leinwand. In: Frank Stern & Barbara Eichinger (Hrsg.): Wien und die jüdische Erfahrung 1900–1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus (S. 59–70). Wien, Köln & Weimar: Böhlau.
- Hamann, Brigitte (1996). Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators. München & Zürich 1998: Piper.
- Häusler, Wolfgang (1974). Katalog: Die Revolution von 1848 und die österreichischen Juden. Eine Dokumentation. In: Verein Österreichisches Jüdisches Museum (Hrsg.): Studia Judaica Austriaca. Bd. 1. Das Judentum im Revolutionsjahr 1848 (S. 5–63). Wien & München: Herold.
- Hödl, Klaus (1997). Die Pathologisierung des jüdischen Körpers. Antisemitismus, Geschlecht und Medizin im Fin de siècle, Wien: Picus.
- Hödl, Klaus (2005). Genderkonstruktionen im Spannungsfeld von Fremd- und Selbstzuschreibung. Der »verweiblichte Jude« im diskursiven Spannungsfeld im zentraleuropäischen Fin de Siècle. In: A.G. Gender-Killer (Hrsg.): Antisemitismus und Geschlecht. Von »maskulinisierten Jüdinnen«, »effeminierten Juden« und anderen Geschlechterbildern (S. 81-101). Münster: Unrast.
- Hödl, Klaus (2016). Galizische Juden und Jüdinnen in Wien. Einige Gründe für deren Stereotypisierung. In Röhrlich, Elisabeth (Hrsg.). Migration und Innovation um 1900. Perspektiven auf das Wien der Jahrhundertwende (S. 221–241). Wien: Böhlau.
- Holzer, Anton (2008). Das Lächeln der Henker. Der unbekante Krieg gegen die Zivilbevölkerung 1914 – 1918. Darmstadt: Primus.
- Horkheimer, Max (1936). Egoismus und Freiheitsbewegung. GS 4, S. 9–88.
- Horvilleur, Delphine (2019). Überlegungen zur Frage des Antisemitismus. Berlin 2020: Berlin: Hanser.

- Internationale Psychoanalytische Vereinigung (IPV) (1919). Korrespondenzblatt. Bericht über den V. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Budapest, 28.–29. September 1918. <https://www.psyalpha.net/de/chronik/ipv-internationale-psychoanalytische-vereinigung/internationale-psychoanalytische-kongresse-seit-1908/1919-budapest-v-internationaler-psychoanalytischer-kongress> (22.03.2021)
- Joint Peace Council (JPC) (1930). Manifest gegen die Wehrpflicht und die militärische Ausbildung der Jugend. Die Friedens-Warte, 30(11), S. 348.
- Jones, Ernest (1953). Das Leben und Werk von Sigmund Freud. Bd. I. Die Entwicklung zur Persönlichkeit und die großen Entdeckungen. 1856–1900. Bern 1960: Hans Huber.
- Jones, Ernest (1955). Das Leben und Werk von Sigmund Freud. Bd. II. Jahre der Reife. 1901 – 1919. Bern 1962: Hans Huber.
- Jones, Ernest (1957). Das Leben und Werk von Sigmund Freud. Bd. III. Die letzte Phase. 1919–1939. Bern 1962: Hans Huber.
- Kahmann, Bodo (2016). Feindbild Jude, Feindbild Großstadt. Antisemitismus und Großstadtfeindschaft im völkischen Denken. Dissertation an der Georg-August-Universität Göttingen, <http://hdl.handle.net/11858/00-1735-0000-0023-3DCO-5> (21.02.2022)
- Kleinwort, Malte (2016). Hannibals Selbstmord bei Grabbe. Heroismus im Kontext des vormärzlichen Selbstmord-Diskurses. Text + Kritik, 212, S. 54–67.
- Kloft, Michael (2022). Wie der Enkel von Sigmund Freud zum Nazijäger wurde. Spiegel Online, 16.01.2022. <https://www.spiegel.de/geschichte/anton-walter-freud-wie-der-enkel-von-sigmund-freud-zum-nazijaeger-wurde-a-bfc514b0-ee86-426a-b9d4-0de56dbaa01d> (03.06.2022).
- Köhne, Julia Barbara (2015). Militärpsychiatrie und Kriegpsychologie im Ersten Weltkrieg und das Problem der Masse. Portal Militärgeschichte, 16. Januar 2015, https://www.culture.hu-berlin.de/de/institut/kollegium/1688201/publikationen/koehne_militaerpsychiatrie.pdf (21.02.2022).
- König, Hans-Dieter & Lacher, Michael (2021). Canettis Konzept der Masse und ihr Verhältnis zu Freuds Massenpsychologie. Eine sozialpsychologische Rekonstruktion. Psychoanalyse. Texte zur Sozialforschung, 25(1/2), S. 26-54.
- Leidinger, Hannes, Moritz, Verena, Moder, Karin & Dorni, Wolfram (2014). Habsburgs schmutziger Krieg: Ermittlungen zur österreichisch-ungarischen Kriegsführung 1914–1918. St. Pölten u.a.: Residenz.
- Leseverein der deutschen Studenten Wiens (1876). Jahresbericht über das V. Vereinsjahr 1875–1876. https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fsl/object/display/bsb11333480_00001.htm1 (17.03.2021).
- Leseverein der deutschen Studenten Wiens (1877). Jahresbericht über das VI. Vereinsjahr 1876-1877. <https://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb11357106.html> (17.03.2021).

- Leseverein der deutschen Studenten Wiens (1878). Jahresbericht über das VII. Vereinsjahr 1877-1878. <https://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb11372161.html> (17.03.2021).
- Lichtblau, Albert (1999). Als hätten wir dazugehört. Österreichisch-jüdische Lebensgeschichten aus der Habsburgermonarchie. Wien: Böhlau.
- Lichtblau, Albert (2009). Antisemitismus 1900–1938. Phasen, Wahrnehmung und Akkulturationseffekte. In: Frank Stern & Barbara Eichinger (Hrsg.): Wien und die jüdische Erfahrung 1900–1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus (S. 39–58). Wien, Köln & Weimar: Böhlau.
- Lippman, Robert L. (2000). Is Freud in the Dates? *Midstream*, 46(1), S. 10-11.
- Lohmann, Hans-Martin & Pfeiffer, Joachim (Hrsg.) (2006). Freud Handbuch. Leben - Werk - Wirkung. Stuttgart: Metzler.
- Lohmüller, Torben (2013). Das Unbehagen im Frieden. Freud und Scheler über Krieg und Tod. *Revista de Filologia Alemana*, 21, S. 163–182.
- Longerich, Peter (2021). Antisemitismus: Eine deutsche Geschichte. Von der Aufklärung bis heute. München. Siedler.
- Mader, Hubert Michael (2012). Die jüdischen Soldaten in der k. u. k. Monarchie. *David. Jüdische Kulturzeitschrift*, H. 93, <https://davidkultur.at/artikel/die-judischen-soldaten-inder-k-u-k-monarchie> (23.02.2021).
- Maderthaner, Wolfgang (2019). Das kommunale Experiment. Die »Veralltäglicung« der Utopie? In *Wien Museum: Das Rote Wien. 1919-1934. Ideen, Debatten, Praxis* (S. 24-29). Basel: Birkhäuser.
- McGrath, William J. (1974). Freud as Hannibal. *The Politics of the Brother Band. Central European History*, 7(1), S. 31–57.
- McGrath, William J. (1986). *Freud's Discovery of Psychoanalysis. The Politics of Hysteria*. Ithaca & New York: Cornell University Press.
- Neulen, Hans W. (2002). *Feldgrau in Jerusalem. Das Levantekorps des kaiserlichen Deutschland*. München: Universitas.
- Nitschke, Bernd (1991). Freuds Vortrag vor dem Israelitischen Humanitätsverein »Wien« des Ordens B'nai B'rith: Wir und der Tod (1915). Ein wiedergefundenes Dokument. *Psyche*, 45(2), s. 97-131.
- Nitschke, Bernd (2011). »Ich bin sehr erfreut, mich zu überzeugen, daß meine Paladine [...] immer fundamentale Dinge anpacken« Ein Buchessay zum Briefwechsel zwischen Sigmund Freud und Karl Abraham. *Psychosozial*, 34(1), S. 119–125.
- Neues Wiener Tagblatt (NWT) (1913). Neuerliche Zusammenstöße an der Wiener Universität, 10.05.1913, S. 11–12. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=191> (06.08.2021).
- Panter, Sarah (2014). *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Patka, Marcus G. (2009). Die israelitischen Humanitätsvereine B'nai B'rith für Österreich in der Zwischenkriegszeit und ihr Verhältnis zur »jüdischen« Freimaurerei. In: Frank Stern & Barbara Eichinger (Hrsg.): Wien und die jüdische Erfahrung 1900–1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus (S. 115–130). Wien, Köln & Weimar: Böhlau.
- Pauley, Bruce F. (1992). Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung zur Auslöschung. Wien 1993: Kremayr & Scheriau.
- Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen (1974). Jugendbriefe Sigmund Freuds. In Ausgabe 24(10), S. 768-784.
- Richards, Arnold D. (2010). Introduction. In: Richards, Arnold D. (Hrsg.): The Jewish World of Sigmund Freud. Essays on Cultural Roots and the Problem of Religious Identity. Jefferson & London: McFarland, S. 1-4.
- Raether, Gabriele (1987). Freud – ein Antifeminist? Frauenbewegung und Psychoanalyse um die Jahrhundertwende. In: Brede, Karola, Fehlhaber, Heide, Lohmann, Hans-Martin, Michaelis, Detlef & Zeul, Mechthild (Hrsg.): Befreiung zum Widerstand. Aufsätze zu Feminismus, Psychoanalyse und Politik. (S. 183–196). Frankfurt/M.: Fischer.
- Rechter, David (2014). Die große Katastrophe: dies österreichischen Juden und der Krieg. In: Patka, Marcus (Hg.) (2014). Weltuntergang: Jüdisches Leben und Sterben im Ersten Weltkrieg (S. 12–25). Wien: Styria.
- Rozenblit, Marsha L. (2001). Reconstructing a National Identity. The Jews of Habsburg Austria during World War I. Oxford u.a.: Oxford University Press.
- Rozenblit, Marsha L. (2010). Assimilation and Affirmation: The Jews of Freud's Vienna. In: Richards, Arnold D. (Hrsg.): The Jewish World of Sigmund Freud. Essays on Cultural Roots and the Problem of Religious Identity. Jefferson & London: McFarland, S. 22-34.
- Ruff, Wilfried (2015). »An infidel Jew«? Zur Religiosität von Sigmund Freud. Forum der Psychoanalyse, 31, S. 415–431.
- Salberg, Jill (2010). Hidden in Plain Sight. Freud's Jewish Identity Revisited. In: Richards, Arnold D. (Hrsg.): The Jewish World of Sigmund Freud. Essays on Cultural Roots and the Problem of Religious Identity. Jefferson & London: McFarland, S. 5-21.
- Salzborn, Samuel (2021). Christlicher Antisemitismus. »Wie viel Widerspruch gibt es?« (Interview). taz, 02.04.2021, <https://taz.de/Christlicher-Antisemitismus/!5758354/> (03.04.2021).
- Scheuer, Oskar (1910). Die geschichtliche Entwicklung des Deutschen Studententums in Osterreich mit besonderer Berücksichtigung der Universität Wien von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. Wien & Leipzig: Ed. Beyer's Nachf.
- Schmidl, Erwin A. (2014). Habsburgs jüdische Soldaten. 1788–1918. Wien u.a.: Böhlau.
- Schoeps, Julius H. (2014). Kriegsbegeisterung und Ernüchterung. Über das Selbstverständnis und die Befindlichkeiten deutscher Juden im Ersten Weltkrieg und danach. Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte, 66(1), S. 76–89.
- Schüle, Johann August (1978). Das Gesellschaftsbild der Freudschen Theorie. Frankfurt a.M. & New York: Campus.

- Seebacher, Felicitas (2011). Das Fremde im »deutschen« Tempel der Wissenschaften. Brüche in der Wissenschaftskultur der Medizinischen Fakultät der Universität Wien. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Segev, Tom (1999). Es war einmal ein Palästina. Juden und Araber vor der Staatsgründung Israels. München 2006: Pantheon.
- Sigmund Freud Museum (1994). Wien IX. Bergasse 19. Wien: Brandstätter.
- Slavet, Eliza (2010). Freud's Theory of Jewishness: For Better and for Worse. In: Richards, Arnold D. (Hrsg.): The Jewish World of Sigmund Freud. Essays on Cultural Roots and the Problem of Religious Identity. Jefferson & London: McFarland, S. 96-111.
- Stadt Wien (2021). Wien Geschichte Wiki. Gemeinderatswahlen. [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Gemeinderatswahlen#Erste Republik - Sozialdemokratische.C3.84ra .281918-1934.29](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Gemeinderatswahlen#Erste_Republik_-_Sozialdemokratische.C3.84ra_.281918-1934.29) (31.05.2022).
- Stedman Jones, Garth (2016): Karl Marx. Die Biographie. Frankfurt a.M. 2020: Fischer.
- Taschwer, Klaus (1921). Antisemitentag 1921: »Der Anfang des Befreiungskampfes aller Arier«. Der Standard, 12.03.2021. <https://www.derstandard.at/story/2000124985999/antisemitentag-1921-der-anfang-des-befreiungskampfes-aller-arier> (15.03.2021).
- Tögel, Christfried & Pouh, Lieselotte (1995). Sigmund Freud, Felix Salten und Karl Lueger. Ein neuentdeckter Brief Sigmund Freuds. <https://www.freud-biographik.de/salten.htm> (03.06.2022)
- Turnheim, Michael (2005). Das Scheitern der Oberfläche. Autismus, Psychose und Biopolitik. Zürich & Berlin: diaphanes.
- Viereck, Georg Silvester (1927). Professor Freud über den Wert des Lebens. Ein Gespräch mit dem großen Gelehrten. Neue Freie Presse, 28.08.1927, S. 4. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19270828&seite=4&zoom=33> (31.05.2022).
- Weinstock, Nathan (2021). Amin al-Husseini und die Katastrophe der palästinensischen Araber. Einleitung zu einer der ersten Schriften Simon Wiesenthals. In: Gerber, Jan (Hrsg.): Die Untiefen des Postkolonialismus. Hallische Jahrbücher # 1. Berlin: Edition Tiamat, S. 321-327.
- Whitebook, Joel (2017). Freud. An Intellectual Biography. Cambridge: Cambridge University Press.
- Wiesenthal, Simon (1946). Großagent der Achse. Der Mufti von Jerusalem. In: Gerber, Jan (Hrsg.): Die Untiefen des Postkolonialismus. Hallische Jahrbücher # 1. Berlin 2021: Edition Tiamat, S. 328-341.
- Winter, Sebastian (2013). Geschlechter- und Sexualitätswürfe in der SS-Zeitung Das Schwarze Korps. Eine psychoanalytisch-sozialpsychologische Studie. Gießen: Psychosozial.
- Winter, Sebastian (2021a). Die Geschlechtlichkeit zwischen sexueller Malaise und autoritärer Identität. Zur affektiven Funktion des antigenderistischen Wahns. In: Stögner, Karin & Colligs, Alexandra (Hrsg.). Kritische Theorie und Feminismus. Berlin: Suhrkamp.

- Winter, Sebastian (2021b). Freuds Geschichts- und Kulturtheorie. In: Brunner, Markus, Lohl, Jan & Winter, Sebastian: Psychoanalytische Sozialpsychologie. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer (im Erscheinen).
- Wistrich, Robert S. (1999). Die Juden Wiens im Zeitalter Kaiser Franz Josephs. Wien, Köln & Weimar: Böhlau.
- Wolff Bernstein, Jeanne (2021). Die Spanische Grippe, Covid-19 und Sigmund Freud. Was können wir aus der Geschichte lernen? Couch. Zeitschrift des Psychoanalytischen Seminars Innsbruck, 8, S. 4–8.
- Yerushalmi, Yosef Hayim (1991). Freuds Moses – Endliches und unendliches Judentum. Frankfurt a.M. 1999: Fischer.
- Ziege, Eva-Maria (1995). Die »Mörder der Göttinnen«. In: Schoeps, Julius H./Schlör, Joachim (Hrsg.): Antisemitismus. Vorurteile und Mythen. (S. 180–195). München & Zürich 1996: Piper.